

Das Projekt

Sommerwoche für Familien mit hörbehinderten Kleinkindern

Konzeption und theoretischer Hintergrund

Hausarbeit
Bundesweite theoretische Ausbildung
Für das Lehramt für die SOS für gehörlose
und die SOS für schwerhörige Kinder

Ferner Katharina

Salzburg, Juni 2004

INHALTSVERZEICHNIS

1.	Ein Projekt ist ein Projekt ist ein Projekt ist...	1
1.1.	Der Begriff Projekt	1
1.2.	Phasen eines Projektes	2
1.2.1.	Projektidee/Themenfindung	2
1.2.2./1	Zielformulierung	4
1.2.2./2	Planung und Vorbereitung	6
1.2.3.	Vorbereitungszeit	19
1.2.4.	Projektdurchführung/Fixpunkte	20
1.2.5.	Dokumentation	32
1.2.6.	Reflexion	32
2.	Referate	34
	Referat 1: Vater eines cochlea-implantierten Mädchens	34
	Referat 2: Gehörlose Frau mit gehörlosen Eltern	37
	Referat 3: Gehörloser Mann – hörende Eltern, die nicht gebärden	39
	Referat 4: Mutter mit gehörlosem Kind, gebärdensprachlich und Lautsprachlich erzogen	42
2.1.	Diskussion	43
2.1.1.	Das Selbstbild	43
2.1.2.	gelungene Kommunikation ist vorrangig	44
2.1.3.	Soziales Umfeld und Akzeptanz der Hörbehinderung	47
2.1.4.	Abschließende Gedanken	49
3.	Begründung für eine musikalische Arbeit mit hörbehinderten Kindern	50
3.1.	Musik als Ur-Bedürfnis im Sinne einer ganzheitlichen Erziehung	50
3.2.	Zusammenhang: Musik und Sprache	56
4.	Praktische Übungen	60

1. EIN PROJEKT IST EIN PROJEKT IST EIN PROJEKT IST ...

„Musikalische Sprachtherapie – Eine Woche für Familien mit hörgeschädigten Kleinkindern“ - Dieses Projekt entsteht in einer Zeit, in der Musik für gehörlose Kinder (noch) nicht im Lehrplan verankert ist. Musik wird derzeit hervorragend von Orff-PädagogInnen unterrichtet – in der Freizeit der Kinder.

Musik wäre eine Form der didaktischen und vor allem emotionalen Herangehensweise an Deutsch, (der Zusammenhang mit Sprache wird im Kapitel „Musik und Sprache“ erläutert) an Mathematik, (rhythmische Reihen) an Sachunterricht, (Tiere, Natur, andere Länder, Jahreskreis...) an soziales Lernen (Zusammenspiel, Kreativität) usw.

Allein darüber ließe sich eine interessante Hausarbeit entwickeln. Die hier dokumentierten praktischen Übungen geben dazu Anregung und sind genauso in der Schule anwendbar.

Mein Projekt richtet sich allerdings nicht an die Schule, sondern an Familien mit Kleinkindern – und wirklich an die gesamte Familie.

1.1 Der Begriff „Projekt“

Vor mir liegen die Unterlagen meiner privaten Projektentwicklung, Seminarunterlagen zu Kulturprojekten¹ und der Grundsatzterlass zum Projektunterricht an Schulen².

- Was ist der gemeinsame Nenner?
- Was sind die zentralen Phasen eines Projektes, die ein Projekt als solches kennzeichnen?

Projekte/Projektunterricht fördern/t autonomes Lernen und Handeln. Die TeilnehmerInnen müssen Verantwortung übernehmen. Dabei entwickeln sie ihre eigenen Fähigkeiten weiter. Es entsteht ein offenes Problembewusstsein, das kreative Lösungsstrategien nach sich zieht. Kommunikative Kompetenz wird geschult sowie das Erfassen organisatorischer Zusammenhänge.

Die Rolle des/r Lehrers/in ändert sich in Richtung KoordinatorIn, KonfliktmanagerIn. Die Kompetenzen der Kooperationspartner müssen transparent und geklärt sein. In der Schule bedeutet ein Projekt Freiraum und Selbständigkeit/-verantwortung für Schüler.

Das Projekt impliziert eine Imagebildung für tragende Institutionen/Schulen und ProjektteilnehmerInnen.

¹ Projektorganisation Sponsoring. Institut für Kulturkonzepte, Seminarunterlagen, Goldegg 1997

² Grundsatzterlass zum Projektunterricht, Arbeitsunterlagen zum projektorientierten Unterricht im Rahmen der Ausbildung zum Gehörlosenlehrer, Salzburg 1994

In diesem Projekt „Sommerwoche für Familien“ gibt es dazu zwei Sichtweisen:

Aus der Sicht der Organisations- und Ideenentwicklung ist es ein Projekt, an der eine Menge MitarbeiterInnen sich inhaltlich und organisatorisch weiterentwickeln. Ideen nennen, reflektieren, prüfen, verwerfen oder umsetzen. Da das Projekt mehrmals wiederholt wurde, hat es auf dieser Ebene Veränderungen und Anpassungen erfahren. Aus dem anfänglich kleinen Projektteam (2-3 Personen) wurden Verantwortungsbereiche abgegeben (z.B. an das Frühförderzentrum).

Aus der Sicht der TeilnehmerInnen ist es ein Projekt, das Selbstorganisation voraussetzt und freies Lernen ermöglicht. Es gibt ein umfangreiches Angebot, das ein gesamtes Ganzes ergibt. Was sich jede/r herausholt und hineinträgt, bleibt in der eigenen Verantwortung. MitarbeiterInnen helfen bei der Organisation und Entlastung. Der Austausch (z.B. der Eltern untereinander) ist ein wichtiges Element, der zwar Koordination braucht, aber auch völlig offen ist.

1.2. Phasen eines Projektes

- 1.2.1. Projektidee/Themenfindung
- 1.2.2. Zielformulierung und Planung
- 1.2.3. Vorbereitungszeit
- 1.2.4. Projektdurchführung/Fixpunkte
- 1.2.5. Projektpräsentation/Dokumentation
- 1.2.6. Projektreflexion

1.2.1. Projektidee/Themenfindung

Die Idee zu diesem Projekt ist entstanden aus verschiedenen persönlichen Bedürfnissen heraus:

- aus der Auseinandersetzung mit Literatur und Seminaren im Rahmen der Gehörlosenlehrausbildung
- aufgrund von Erfahrungen mit meinem Kind auf der Intensivstation
- aus dem Wunsch heraus in Projekten zu arbeiten
- aus dem Stellenwert, welcher Musik in meinem Leben spielt
- aus Gründen der Selbstverwirklichung und der Lust in Projekten mit gleichgesinnten und fähigen Menschen zusammenzuarbeiten

Die Idee für dieses Projekt ist bei mir entstanden aus einer Reihe von Erfahrungen und der theoretischen Auseinandersetzung mit Hörbehinderung.

Im Rahmen der Gehörlosenlehrausbildung wurde im Seminar „Soziologie“ ein Interview mit einer Mutter eines hörgeschädigten Kindes auf Videoband gezeigt. Ihre Erzählung schilderte unter anderem ihre persönliche Gefühlslage während der Zeit der Diagnosestellung. Sie beschrieb die Mutter-Kind –Beziehung als einen Prozess, der für sie als Mutter immer wieder schmerzlich war. Sie erzählte vom Druck, dem sie

durch Fachleute ausgesetzt war und dem selbstgemachten Druck. Auch Schuldgefühle und die Schwierigkeiten, die Behinderung anzunehmen, wurden thematisiert.

Theorie kann ganz schnell Praxis werden...

Ein paar Tage nach dem Seminar wurde meine Tochter 3 Monate zu früh geboren. Das bedeutete für uns einen 3-monatigen Aufenthalt auf der Intensivstation mit immer wieder lebensbedrohenden Situationen. Psychologische Mechanismen, wie sie die oben genannte Mutter erlebt hatte, erlebte ich in der selben Art und Weise. Es traten z.B. Schuldgefühle auf. Ich machte mir einen enormen Druck, mein Baby mit allem und dem besten zu versorgen. Mein Kind ist gesund, aber es kam nach und nach die Einsicht, dass ich es nicht ändern könnte, wenn es anders wäre.

Ich lernte die verschiedenen Konzepte und Ansätze der Ärzte und Pfleger kennen, mit welchen sie an die kleinen Patienten und Eltern herantraten. Diejenigen, die mich als Mutter als wichtigste Instanz für mein Kind ansahen, halfen am besten weiter. Andere Konzepte (die genauen Schlafenszeiten, Gramm-Vorgaben bei den Mahlzeiten usw. vorschrieben) führten immer zu Druck und Schuldgefühlen.

Und was im nachhinein neben all der medizinischen Versorgung am Wichtigsten war, was mir von mancher Seite geschenkt wurde: der Humor!

Im Gespräch mit anderen Müttern und in der Reflexion der Videoaufzeichnung aus dem Seminar erkannte ich, dass Eltern in dieser Lage dieselben Prozesse durchliefen – mehr oder weniger unbeschadet – je nach Unterstützung und eigenen Ressourcen.

Die Anfänge der Cochlea-Implantationen in Salzburg

Als die ersten Cochlea-Implantationen in Salzburg durchgeführt wurden, wurde ein interdisziplinäres Team gegründet, welches die Familie des CI-Kindes in den Wochen nach der Operation intensiv – und langfristig immer weniger – mitbegleitete. Meine Aufgabe war es, in einer Spielstunde mit den Kindern ihre Hörreaktionen zu überprüfen, um so Erfahrungen für die genaue Einstellung des Geräts zu sammeln. Ich erlebte damals sehr intensiv mit, mit welchen Ängsten die Eltern darauf warteten: hört mein Kind etwas? Hat es Fortschritte gemacht? War es richtig, was wir gemacht haben?

Mutter und Kind waren meistens überanstrengt. Woanders übernachten mit einem Kleinkind bedeutet meist wenig Schlaf, dazu die Reise... Die Mütter waren oft den Tränen nahe, wenn sie aus dem Krankenhaus kamen, weil sie einen Satz irgendeines Therapeuten zu ernst genommen hatten.

...so entstanden..

...folgende Erkenntnisse

- Die Arbeit mit hörgeschädigten Kindern muss immer eine Arbeit mit der Familie sein.
- Die Basis aller Arbeit, insbesondere auch am Hören und Sprechen, ist ein angenommenes Kind. Sprache ist Kommunikation. Und diese kann über Jahre schon durch Druck von außen oder innen beeinträchtigt sein. Die Eltern

hörgeschädigter Kinder (insbesondere hörende Eltern) stehen unter hohem Erwartungsdruck. Sie werden verantwortlich gemacht oder machen sich selbst verantwortlich für die (Sprech-)Erfolge ihres Kindes. Es besteht die Gefahr, dass die Entwicklung des Kindes nur an messbaren Erfolgen festgemacht wird. Hintermair beschreibt dies mit dem Begriff: „die Ärmel hochkrempeln gegen die Behinderung (und damit oft unbewusst auch gegen das Kind)“.³

- Besonders die Zeit um die Diagnosestellung, die Entscheidung für einen Weg (Implantation oder nicht, Gebärdensprache oder reine Lautsprache usw.) bringen lange Phasen der Unsicherheit mit sich. Es kommen viele Konzepte, Ratschläge und Verhaltensvorschriften an die Eltern heran. Es entsteht der enorme Druck, dass Sprachentwicklung JETZT passieren muss oder eine Implantation früher besser ist als später o.ä. „... die Entwicklungen im Zusammenhang mit dem CI bekräftigen mich eigentlich in dieser Auffassung. Wer kann es sich als Eltern z.B. so ohne weiteres leisten, sein Kind nicht implantieren zu lassen.“⁴ Diese Frage stellt Hintermair und beschreibt damit sehr treffend die Belastungen für die gesamte Familie.

1.2.2./1 Zielformulierung

Ich verwirklichte ein Projekt am LIH in Salzburg, das möglichst viele Facetten eines Familienlebens berührt und viele verschiedene Angebote stellt. Es soll die Familie eine Woche begleiten, in ihren Erfahrungen bereichern und neue Sichtweisen öffnen. Vor allem geht es auch um eine Stärkung der Familie und um die Erleichterung von Entscheidungen.

Die Zielformulierung ergibt sich einerseits aus der Praxis, andererseits aus dem theoretischen Hintergrund.

- Erfahrungsaustausch mit anderen Eltern hörbehinderter Kinder
- „Entlastung“ der Eltern von ihren Kindern, um mit anderen ins Gespräch kommen zu können oder ein paar Stunden für sich zu haben
- Musikalische Sprachförderung für die hörgeschädigten Kinder, Anregungen bieten für den Alltag zu Hause
- Geschwisterkindern einen eigen Programm punkt bieten, in dem sie die Hauptdarsteller sind
- Gebärdenkurs-Angebot, Kennen lernen der Gebärdensprache; Beobachten können, wie ungehemmte Kommunikation zwischen Gehörlosen möglich ist; Kreatives Arbeiten der ganzen Familie; in neue Rollen schlüpfen können
- Austausch mit Eltern von größeren hörgeschädigten Kindern und Kindern mit cochlea-Implantat
- Austausch mit gehörlosen Erwachsenen, gehörlose Identifikationsfiguren kennen lernen

³ Hintermair, Manfred: Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung im Kontext von Hörschädigung; in: Hörgeschädigte Kinder, Heft 1/97, 34. Jg. S. 27

⁴ Hintermair, M.: S.o. S. 27

- Physiotherapeutische Begleitung mit dem Ziel der gesamten Lockerung; Finden von körperlichen Blockaden
- Ergotherapeutische Diagnosestellung für die hörbeeinträchtigten Kinder
- Psychotherapeutische Begleitung für die Eltern in Gruppen- und Einzelsituation mit dem Ziele der Formulierung von Problemen und Finden von Ansatzpunkten für Lösungen

Die folgenden Kapitel erläutern den theoretischen Hintergrund auf dem diese Ziele formuliert wurden. Ich möchte an dieser Stelle nur kurz die Ausführungen von Ding erwähnen:

Ding geht in seinem Buch „Mit der Hörschädigung leben“ auf die häufigsten Fragen der Eltern ein. Er spricht die Betroffenen direkt an und stellt an den Anfang ein Plädoyer an die Eltern, sich auf ihre eigene Kompetenz zu verlassen:

„Eines aber sollten Sie sich bewusst machen. Sie sind all dem nicht hilflos ausgeliefert. Sie werden lernen, mit der neuen Situation umzugehen. Sie werden immer klarer sehen, was es mit einer Hörschädigung auf sich hat, und werden lernen, sie richtig einzuschätzen. Sie werden immer besser damit zurechtkommen und werden erfahren, dass Sie das alles meistern können.“⁵

Die Fragen der Eltern bilden insbesondere am Anfang einen undurchschaubaren Berg:

1. Wie hört mein Kind (mit und ohne Hörgeräten)?
2. Welche Schule ist für mein Kind geeignet
3. Die Zukunft meines Kindes ist verbaut
4. Es wird schon nicht wahr/nicht so schlimm sein mit der Hörschädigung
5. Ich kann mit niemandem darüber reden. Ich schäme mich.
6. Wie kann ich es anderen sagen?
7. Wie meistern Erwachsene das Leben mit einer Hörschädigung. Wie werden sie damit fertig?
8. Wird mein Kind sprechen können? Wie?
9. Kann ich allen Familienmitgliedern gerecht werden. Kommen da nicht einige zu kurz?
10. Wie kann ich mich mit meinem Kind verständigen?
11. Kann sich unsere Beziehung gesund entwickeln?
12. Ich will peinliche Situationen in der Öffentlichkeit vermeiden.⁶

Genau diese Themen werden direkt oder indirekt in diese Sommerwoche angesprochen.

Direkt:

im Gruppengespräch mit der Psychotherapeutin

Im Einzelgespräch mit der Psychotherapeutin

Bei Schwerpunkt-Themen am Elternabend

In der künstlerischen Betätigung der eigenen Familie in der Großgruppe

In nicht gelenkten Gesprächen der Eltern untereinander

Erprobung im Gebärdenkurs

In der musikalischen Sprachtherapie

⁵ Ding, Herbert: Mit der Hörschädigung leben, Hilfen für Eltern hörgeschädigter Kinder, Edition Schindele, Heidelberg 1995, S. 11

⁶ Ding, ebenda, S. 9 ff.

Indirekt: durch das Vorbild anderer Familien
Durch den Umgang der TherapeutInnen und Betreuerinnen mit den Kindern
Durch die Beobachtung des eigenen Kindes und der Familienmitglieder in neuen Rollen
Durch neue Erfahrungen an sich selbst, die sich irgendwann integrieren und umsetzen lassen

1.2.2/2. Planung und Vorbereitung

- a) Formulierung von Zielen/Konzeptpapier
- b) Finden von Kooperationspartnern
Klärung der Organisationsform: Koordination, Aufgabenverteilung, Entscheidungsablauf
- c) Erstellung eines Finanzplans: Sponsoring
- d) Ablaufplanung: Initiation, Präzision
- e) Werbung

a) **Formulierung von Zielen/Konzeptpapier**

Das Konzept muss lesbar, prägnant und interessant für eventuelle MitarbeiterInnen, SponsorInnen und VeranstaltungspartnerInnen sein. Der Titel/ die Philosophie des Projektes wird darin festgehalten.

Im folgenden lege ich das Konzeptpapier bei aus dem Jahre 99, wie es an die verschiedenen Kooperationspartner verteilt wurde.

MUSIKALISCHE SPRACHTHERAPIE

Eine Woche der Therapie und Kultur für Familien mit hörbehinderten Kindern

**12. bis 18. Juli 98
am Landesinstitut für Hörbehinderte in Salzburg**

Diese Aktion richtet sich an Familien mit kleinen hörbehinderten Kindern (im Alter von 0 bis 6). Sie richtet sich also an eine Gruppe von Menschen mit einer vielschichtigen Problematik:

Es gibt ein Kind in der Familie, mit dem die anderen Familienmitglieder nicht so einfach kommunizieren können. Das bringt natürlich viel Traurigkeit und Schwierigkeiten mit sich. Die Eltern haben oft schon einen langen Spießrutenlauf hinter sich wegen medizinischer und technischer Versorgung des Kindes. Sie stehen vor verschiedenen therapeutischen Konzepten wie einer lautsprachlichen Förderung, dem Einsatz von Gebärden oder vor operativen Eingriffen. Informationen zu bekommen, entsprechende Therapeuten oder gebärdenkundige Menschen zu finden und anderes mehr nimmt viel Zeit und Sorgen in Anspruch. Viele österreichische Eltern nehmen eine Fahrt nach Norddeutschland in Kauf, wo sie therapeutische Programme in Anspruch nehmen. Da sind aber auch die Geschwisterkinder, die ihre Aufmerksamkeit brauchen. So kommt es in diesen ersten Jahren vor allem oft zu einer Überlastung der Mütter. Väter fühlen sich leicht inkompetent und überfordert, obwohl ihre Unterstützung so wichtig wäre.

Entscheidend weiterhelfen kann in dieser Phase der Austausch mit anderen betroffenen Eltern. Und das ist ein wichtiger Punkt, an dem diese Woche anknüpfen will.

Zielsetzungen:

- Erfahrungsaustausch mit anderen Eltern hörbehinderter Kinder
- „Entlastung“ der Eltern von ihren Kindern, um mit anderen ins Gespräch kommen zu können oder ein paar Stunden für sich zu haben
- Therapeutisches Angebot für die hörbehinderten Kinder: musikalische Sprachtherapie
- Gebärdenkurs-Angebot
- Kulturelles und spielerisches Programm für die Geschwisterkinder
- und die ganze Familie
- Familientherapeutische Gespräche

- Austausch mit Eltern von größeren hörbehinderten Kindern (evtl. mit cochlea-Implantat)
- Austausch mit gehörlosen Erwachsenen

Inhaltliches und Personelles

Musikalische Sprachtherapie

„Alle Kinder sind musikalisch. Sie haben eine angeborene Fähigkeit zum Singen, zur rhythmischen Bewegung. Sie vermögen sich durch Klang und Bewegung auszudrücken.“ (Lutz Hayge)

Die musikalischen Elemente Rhythmus und Melodie sind zugleich Grundlage von Sprache. Jedes Kind verfügt über die Fähigkeit, Sprache zu entwickeln. Musik kann diese Entwicklung in Gang setzen, indem sie die gemeinsamen Grundelemente vermittelt.

In der herkömmlichen Sprachtherapie wird der Schwerpunkt oft auf die Artikulation von Einzellauten gelegt. Hörbehinderte Kinder haben dadurch selten die Möglichkeit, Sprache in ihrer Gesamtheit zu üben.

So sind die Ziele der musikalischen Sprachtherapie :

Entwicklung und Förderung:

- von Atmung und Stimme
- des Empfindens für Raum und Zeit (Rhythmus)
- der Kommunikationsfähigkeit (Dialog)
- der Gestaltungsfähigkeit und Kreativität
- der Artikulation
- der Merkfähigkeit
- Aufbau der Selbstwahrnehmung und des Selbstwertgefühls

Leitung: Ulrike Stelzhammer-Reichardt und Katharina Ferner

Gebärdenkurs

Der Gebärdenkurs kann von allen Familienmitgliedern in Anspruch genommen werden. Ein wesentlicher Punkt dabei ist, dass diese Sprache von jemandem vermittelt wird, für den sie Muttersprache ist. Der Inhalt orientiert sich an dem, was an spielerischem Programm auch angeboten wird, sodass dann auch gleich die Umsetzung des Gelernten möglich wird. Durch das Anwenden in lebensechten Situationen, kann der Stoff besser gemerkt werden.

Leitung: Erika Hartmann

Psychologische Begleitung

Das Gespräch mit einer Psychologin soll helfen, Klarheit zu schaffen. Die Komplexität der Problematik lässt kaum

noch die Frage zu: Wo stehe ich? Welche Bedürfnisse habe ich? Wie kann ich am besten mit meiner neuen Lebenssituation umgehen? Ein Vormittag wird der Selbsterfahrung gewidmet sein und Einzelgespräche werden den Eltern ebenfalls angeboten.

Leitung: Sylviane Crivello

Spielpädagogik

Wenn sich die Eltern um das hörbehinderte Kind kümmern, dann muss das Geschwisterkind warten. Das soll hier einmal nicht so sein. Im Gegenteil . Der zweite große Schwerpunkt der Woche ist das Spiel und die Kultur. Das Landesinstitut bietet einen großen Park mit Hügel, Fußballplatz, Tennisplatz, einen Turnsaal, ein Hallenbad, einen Kindergarten und eine Bibliothek. Das wunderbare Ambiente eignet sich für kreative Betätigung .

Dieses Angebot richtet sich aber nicht nur an die Kinder, sondern auch an die Erwachsenen. Im spielerischen Miteinander können sich Spannungen lösen, und der Blick wird frei für verborgene eigene Fähigkeiten und die der anderen Familienmitglieder.

Leitung: Gerti Angermayr

Theaterwerkstatt

An einem Tag gibt es die Möglichkeit, den Nachmittag mit zwei Schauspielern zu verbringen.

In diesem Workshop haben alle Familienmitglieder die Möglichkeit, sich spielerisch mit Gestik und Mimik auseinanderzusetzen.

Leitung: Gerard Es und Michael Widmer

Physiotherapie

Der Rahmen der Veranstaltung lässt auch ein paar Stunden zu, sich zurückzuziehen und wieder einmal auf seinen Körper zu hören. Ein Physiotherapeut wird Anregungen geben, wie man sich entspannt und auf welche körperlichen Signale Rücksicht zu nehmen ist. Ein paar Stunden zum Auftanken!

Leitung: Franz Neureiter

Erfahrungsaustausch mit gehörlosen Erwachsenen

Der Weg von gehörlosen Menschen hin zu einer entsprechenden Kultur, einem Beruf, einem beständigen sozialen Umfeld, einer eigenen Sprache usw. ist oft ein verworrener und komplizierter. Es ist interessant für hörende Eltern hörbehinderter Kinder zu erfahren, was diese Menschen bewegt und was ihnen gut getan hat. Allein die Begegnung mit Gehörlosen, die ihren Weg gemacht haben, gibt Hoffnung und Auftrieb.

Erfahrungsaustausch mit Eltern hörbehinderter Kinder

Niemand kann besser auf die Probleme eingehen als selbst Betroffene. Eltern mit größeren hörbehinderten Kindern (auch mit CI) werden über ihren Weg erzählen und berichten, wie ihr Kind zu Sprache gekommen ist.

Ulrike Stelzhammer-Reichhardt

hat ihr Studium in Musik- und Bewegungserziehung mit dem Schwerpunkt Heil- und Sonderpädagogik absolviert. Sie arbeitet in der Frühförderung hörbehinderter Kinder sowie der Nachbetreuung von cochlear-implantierten Kindern. Weiters ist sie als Museumspädagogin tätig.

Erika Hartmann

ist selbst gehörlos und geprüfte Gebärdenkursleiterin. Sie hat bereits zahlreiche Gebärdenkurse geleitet und auch an der Volks- und Hauptschule sowie im Kindergarten am Landesinstitut Gebärden vermittelt.

Gerti Angermayr

ist ausgebildete Spielpädagogin der AGB Wien und Krankenschwester.

Sylviane Crivello

ist Psychologin mit Montessoriausbildung und leitet das Frühförderzentrum für hörbehinderte Kinder in Salzburg.

Ferner Katharina

ist Lehrerin für gehörlose und schwerhörige Kinder und Sprachheillehrerin. Sie unterrichtet Artikulation und Sprachförderung an der Volks- und Hauptschule und war auch in der integrativen Betreuung hörbehinderter Kinder tätig sowie in der Nachbetreuung cochlear-implantierter Kinder.

Franz Neureiter

ist Dipl. Physiotherapeut.

Gerard Es und Michael Widmer

sind Schauspieler und in der Kinderkultur tätig. Widmer arbeitet als Clown-Doktor und beide betreiben das „Theater aus dem Koffer“.

Das Landesinstitut für Hörbehinderte in Salzburg

bietet das Internat als Übernachtungsmöglichkeit. In der Woche vom 12. bis 18. Juli stehen 9 3-Bettzimmer zur Verfügung.

Es können auch Familien extern an der Veranstaltung teilnehmen. Allerdings muß die Gruppengröße auf max. 12 hörbehinderte Kinder begrenzt werden.

Das Landesinstitut bietet: 3 kleine Küchen und Gruppenräume, eine Bibliothek, einen Kindergarten, ein Hallenbad, einen Festsaal mit Klavier, Musikinstrumente, einen Turnsaal und einen großen Park.

b) Finden von Koordinationspartnern und Klären der Organisationsform:

Klären der verschiedenen Motivationen/Selbstdarstellung/Nutzen für MitarbeiterInnen und Institutionen

- Zusammenarbeit mit: Landesinstitut für Hörbehinderte, Salzburg (Verwaltung, Küche, Internat, Kindergarten, Schule)
- Frühförderzentrum am LIH: Begleitung der Familien durch die (teilweise) bekannten Frühförderinnen; Möglichkeit der Weiterführung des Projektes durch das Frühförder-Jahr
- Unterstützung durch den Verein „Hallo Hört!“, Kommunikation mit den Kassen, Werbung
- Zusammenarbeit mit dem Gehörlosenverband: Kontakt zu gehörlosen Erwachsenen, Anlaufstellen kennenlernen, Gebärdensprachkurs
- Träger der Veranstaltung: öffentlicher Verein ohne Gewinn
- Zusammenarbeit mit Einzelpersonen: TherapeutInnen, KünstlerInnen, Betroffene Eltern...

Die Organisationsform des Projektes änderte sich über die Jahre. Wesentlicher Bestandteil blieb allerdings die Koordination und Abwicklung der Finanzen über einen öffentlichen Verein sowie der Kommunikation über eine Organisationsstelle, also meiner Person.

Der hohe Identifikationswert der Organisatorin mit dem Gesamtkonzept ist von Vorteil, da von den mittragenden Einrichtungen teilweise nur Teilziele mitgetragen werden – andere Ziele nur akzeptiert. Insofern ist auch die wissenschaftliche Fundierung des Gesamtkonzeptes von Bedeutung. Dadurch kann in der Koordination und im Sponsoring besser argumentiert werden.

Beispiel 1: Der Sponsor Fa. Cochlea identifiziert sich nicht mit dem Gebärdensprachkurs. Das Grundkonzept, nach dem möglichst verschiedenste Formen der Kommunikation angeboten werden (auch nonverbale Kommunikation neben hörgerichtetem Angebot) ermöglicht den Einstieg des Sponsors.

Beispiel 2: Das Haus möchte das Hallenbad nicht zur Verfügung stellen. Dass die Entspannung und Entlastung der Eltern aber im Konzept vorgesehen ist und Schwimmen für Kinder mit Betreuerinnen beinhaltet, wird dann auch so umgesetzt. Die Reinigung des Hallenbades wird verschoben.

c) Erstellung eines Finanzplans: Sponsoring

Die Finanzen werden über einen öffentlichen Verein abgewickelt, der keinen Gewinn machen darf.

Die Krankenkassen zahlen einen Teil der Aufenthaltskosten.

Das Projekt wird unterstützt von Land und Bund sowie von privaten Sponsoren.

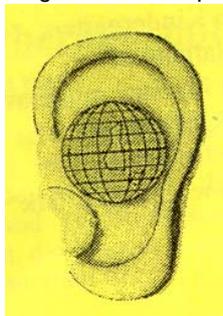
Wichtig sind auch jene Vereine, die das Projekt ideell unterstützen.

Im folgenden als Beispiel eine Sponsorenliste aus dem Jahr 2001.

Diese Veranstaltung wird unterstützt von:



BUNDESMINISTER FÜR SOZIALE SICHERHEIT UND GENERATIONEN
Mag. Herbert Haupt



HALLO HÖRT



Frühförderzentrum

**Des Landesinstituts für
Hörbehinderte**

Sozialreferat

des Landes Salzburg

Familienreferat des Landes Salzburg



d) Ablaufplanung, Präzision

Wenn die Anmeldungen vorhanden sind, werden die nötigen Auskünfte über die Kinder eingeholt, damit sich die Kinder mit denselben Ansprüchen in den Kleingruppen finden.

Kriterien sind: Alter, allgemeiner Entwicklungsstand
 Hörgeräteversorgung (Audiogramm), Cochlea-implantat oder
 Gehörlosigkeit
 Gebärdensprache
 Sprachentwicklungsstand
 Behinderungen und Besonderheiten

Es wird eine Mappe erstellt, die den organisatorischen Ablauf festhält.

(Ein genauer Programmablauf ist im folgenden abgedruckt.)

Alle Räume werden mit Symbolen oder Fotos der ReferentInnen versehen und am ersten Tag erkundet.

Am Tagesanfang wird jeweils der Tagesablauf noch einmal mit Hilfe von Symbolen geklärt.

e) Werbung

Die Veranstaltung wurde bekannt gemacht in den Frühförderzentren Österreichs und besonders im Bundesland Salzburg.

Dazu diente ein Falter, der an Eltern mit hörgeschädigten Kleinkindern weitergegeben wurde. (Beilage)

Tag	<u>Uhrzeit</u>	Was	Wer	<u>Wo</u>	Was	Wer	Wo
Sonntag	7.00						
	8.00						
	9.00						
	10.00	Anreise					
	11.00						
	12.00	Mittagessen			Internat		
	13.00						
	14.00	Musik/Sprache - Einführungsrundgang	Ulli/Katharina		Treffpunkt: Wiese		
	15.00						
	16.30	Zirkus		Michel/Erika	Zirkuszelt		
	17.00						
	18.00	Abendessen			Internat		
	19.00	Möglichkeit: Schwimmen			Hallenbad		
	20.00						
21.00							
Montag	7.00						
	8.00/8.30	Gebärdenkurs		Erika/Hildegard	Schule		
	9.00	Morgenkreis		Ulli/Katharina	Wiese		
	10.00	Musik/Sprache		Ulli/Katharina	Festsaal	Spiel	Gerti Zelt
	11.00						

	12.00	Mittagessen					
	13.00						
	14.00	Gebärdenkurs	Erika/Hildegard				
	14.30	Zirkus	Michel/Erika	Zelt	Physio	Johanna	FFZ
	16.30						
	17.00						
	18.00	Abendessen		Internat			
	19.00	Möglichkeit: Schwimmen					
	20.00	Referate					
Dienstag	7.00	Frühstück					
	8.00/8.30	Gebärdenkurs	Erika/Hildegard	Schule			
	9.00	Morgenkreis	Ulli/Katharina	Wiese			
	10.00	Musik/Sprache	Ulli/Katharina	Festsaal	Spiel	Gerti	Zelt
	11.00						
	12.00	Mittagessen		Internat	Physio	Johanna	FFZ
	13.00				Logopädie	Renate	FFZ
	14.00	Gebärdenkurs	Erika/Hildegard	Schule			
	14.30	Zirkus	Michel/Erika	Zelt			

16.30

17.00

18.00 Abendessen

Internat

19.00 Möglichkeit: Schwimmen

20.00 **Elternbegleitung**

Renate

Festsaal

Mittwoch

7.00 Frühstück

8.00/8.30 **Gebärdenkurs**

Erika/Hildegard Schule

9.00 Morgenkreis

Ulli/Katharina Wiese

10.00 **Musik/Sprache**

Ulli/Katharina Festsaal

Spiel

Gerti

Zelt

Elternbegleitung/Einzel Renate FFZ

11.00

12.00 Mittagessen

13.00

Logopädie

Renate

FFZ

14.00 **Gebärdenkurs**

Erika/Hildegard Schule

Physiotherapie

Johanna

FFZ

14.30 **Zirkus**

Michel/Erika

16.30

17.00

18.00

Abendessen

Park

Michel/Erika/

19.00

Aufführung/Fest

Gerti

20.00

Donnerstag 7.00

Frühstück

8.00/8.30

Gebärdenkurs

Erika

Schule

9.00

Morgenkreis

Ulli/Katharina

Wiese

10.00

Musik/Sprache

Ulli/Katharina

Festsaal

Spiel

Gerti

11.00

Elternbegleitung/Einzel Renate

12.00

Mittagessen

13.00

Abschluss

Park

Ausschreibungen/Falter

1.2.3. Vorbereitungszeit

Von der Ideenentwicklung zur Umsetzung dauerte es ein Jahr. Die Zeit wurde benötigt, um die Zusammenarbeit zu sichern, die Finanzierung zu sichern, die Anmeldungen zu sammeln, das Programm zu erarbeiten, Verträge zu schließen ...

Eine gelungene Vorbereitungszeit ist gewährleistet, wenn ein guter Zeitplan erstellt wurde, die Kompetenzen klar verteilt sind, die Koordinationstreffen effektiv sind, offen kommuniziert wird (nach innen und nach außen), ein ideeller Erfolg für die Verantwortlichen und die Geldgeber gegeben ist, ein wirtschaftlicher Erfolg gegeben ist, Kontrolle möglich ist und Beratung von außen geholt wird, wo nötig.

Ein Leitsatz aus der Kommunikation⁷:

Gedacht	ist nicht	gesagt
Gesagt	ist nicht	gehört
Gehört	ist nicht	verstanden
Verstanden	ist nicht	getan

⁷ Projektorganisation Sponsoring. Institut für Kulturkonzepte, Seminarunterlagen, Goldegg 1997

1.2.4. Projektdurchführung/Fixpunkte

Die Sommerwoche wurde bereits viermal durchgeführt. Jedes Mal wurde ein anderes Thema gewählt und das Programm auf die angemeldeten Familien zugeschnitten. Die Woche ist gefüllt mit Angebot für die ganze Familie sowie für die einzelnen Familienmitglieder. Eltern (eventuell auch getrennt), hörgeschädigte Kinder und Geschwisterkinder konnten unabhängige Angebote nutzen. Im Folgenden werden die Angebote der verschiedenen Sommerwochen gesammelt aufgelistet:

Speziell für hörbehinderte Kinder:

- Musikalische Sprachtherapie



Bild 1: Eindrücke aus der Musikalischen Sprachtherapie

- Logopädie:
Eine Spieleinheit mit Eltern und Kind werden auf Video aufgenommen. Die Kommunikationsmuster werden mit der Logopädin analysiert. Der Sprachentwicklungsstand wird grob beschrieben. Ansätze der Förderung werden besprochen. Für Familien, die im nächsten Jahr wieder kommen, wird das Video aus dem Vorjahr zum Vergleich herangezogen.
- Schreib- und Lesewerkstatt: Für jene Kinder, wo Schrift gerade Bedeutung gewinnt, ist ein Raum eingerichtet, in dem man sich mit Schrift auseinandersetzen kann. Sandkasten zum Schreiben, Tastbuchstaben, LeseAnfangs-Bücher, Anlautkasten usw., Die Kinder können sich hier beschäftigen. Das Kind wird beobachtet. Fördermöglichkeiten werden mit den Eltern besprochen.



Bild 2: Sandwanne zum Schreiben, ein Kasten voller Kinderliteratur

- Kennenlernen der Samonas-Klangtherapie
- Computer: Kennenlernen von Computerprogrammen zur Wortschatzerweiterung, zur Leseförderung, Wahrnehmungstraining usw.
- Ergotherapie: Diagnosestellung zur Entwicklung der Wahrnehmung und Motorik und Elterngespräch

- Gebärdensprachbegleitung einzeln: für einzelne (mehrfachbehinderte) Kinder wurde in der Vorbereitung noch eine Zusatzbetreuung eingerichtet, nämlich die Begleitung durch eine gehörlose Behindertenfachbetreuerin.



Bild 3: Kontakt mit der Gebärdensprache

Speziell für Eltern:

- Zeiten ohne Kinder, Kinderbetreuung durch Praktikantinnen und Frühförderinnen



Bild 4: Kinderbetreuung inklusive, Zeit für Gespräche und zum Ausspannen, Angebot: betreutes Schwimmen

- Physiotherapie: Finden von Spannungszuständen, Erlernen von Entspannungstechniken, offen machen für Neues, Partnermassagen kennenlernen, sich verwöhnen lassen



Bild 5: Physiotherapie für Eltern

- Gemeinsames Musizieren am Abend – ohne Kinder
- Instrumentenbauwerkstatt



Bild 6: Instrumentenbauwerkstatt für Eltern, beim Werken ergeben sich Gespräche

- Elternrunden in Begleitung von einer Psychotherapeutin
- Einzelgespräche für Eltern mit Psychotherapeutin
- Vätterrunde in Begleitung von einer Psychotherapeutin
- Vorträge: Ergotherapie – Was ist das?
Hörbehinderung aus psychologischer Sicht
Lebensläufe gehörloser Menschen



Bild 7: Gespräche in der Kaffeepause, unter Eltern mit gehörloser Frau

Speziell für Geschwisterkinder

- Kreativwerkstatt zum Thema Erde, Wasser, Feuer, Luft
- Papierschöpfen und Buchbinden



Bild 8: Geschwisterkinder beim Papierschöpfen

Horsch geht auf die Situation der Geschwister ein. Nach den Beschreibungen der Eltern fühlen sich die Geschwister von cochlea-implantierten Kindern, damit auch der hörgeschädigten Kinder allgemein häufig zurückversetzt. Der Erwartungsdruck, der auf den Eltern lastet, ihr hörgeschädigtes Kind optimal zu fördern, wirkt sich auf die Geschwister aus.

Horsch empfiehlt den Frühförderinnen, die Eltern darauf aufmerksam zu machen, dass auch das Geschwisterkind soviel Zuwendung braucht (z.B. gleiche Vorlesezeiten).

Die Aufregung rund um die Implantation wirkt auf ein Geschwisterkind ganz anders als auf die Erwachsenen. Eine Mutter bringt es auf den Punkt „Wegen ihm kommt ja niemand.“⁸ Horsch stellt fest, dass Kinder ja nach dem Gefühl entscheiden und einfach wissen, ob sie selbst gemeint sind, ob sie jemand mag und sich liebevoll zuwendet.

Für die Frühförderinnen z.B. gibt es hier genügend Ansatzpunkte und Lösungsvorschläge laut Horsch sind folgende:

- Freizeiten ausschließlich für Geschwisterkinder, (obwohl ihnen eigentlich nichts fehlt).
- Bei Eltern-Veranstaltungen das Thema „Geschwisterkinder“ aufgreifen
- Das Tagebuch als Familienbuch führen, gleichwertige Behandlung aller Familienmitglieder
- Geschwisterkinder bei den Reha-Wochen mitnehmen und eigens betreuen
- Verwandte und Freunde als Betreuungspersonen einsetzen
- Pädagogen sollen präventiv an die Geschwister denken

Für die ganze Familie

- Reiten



Bild 9: Reiten für die Kinder

- Instrumentenbauwerkstatt



Bild 10: Eltern werken mit Kindern an Instrumenten

- Theaterworkshop

⁸ Horsch, Ursula: Abenteuer des Hörens, Groos Verlag, Heidelberg 1996, S. 209

- Zirkusworkshop



Bild 11: Zirkuswerkstatt für die ganze Familie, in neue Rollen schlüpfen

- Erstellung eines Tagesbuches mit Fotos, Zeichnungen und Thema des Tages
- Gebärdensprachkurs



Bild 12: Alle besuchen den Gebärdenskurs, Manche das erste Mal

- Feste



Bild 13: Feuer-Fest - Familienfest

- Schwimmen
- Spiele im Park

Fixpunkte/Rituale

Einführung/Begrüßung

Zu Beginn der Sommerwoche findet nach dem Ankommen und Zimmerbeziehen eine gemeinsame Begrüßung statt. Sie ermöglicht das Kennenlernen der Räumlichkeiten (Orientierung), sowie das Kennenlernen von ReferentInnen, das Kennenlernen der TeilnehmerInnen und die Einführung ins Thema.

Auf der nächsten Seite ist der Ablauf einer Begrüßungseinheit dokumentiert.

Morgenkreis

Ein weiterer Fixpunkt ist der Morgenkreis, wo alle TeilnehmerInnen dabei sind. Er stimmt er ins Thema des Tages ein. Er hat einen musikalischen sowie gebärdensprachlichen Teil (kombiniert). Er stellt ein sinnliches Erlebnis in den Mittelpunkt. Die Eltern singen mit den Kindern. Alle bilden einen Kreis, wenn möglich in der Morgenluft.

Der Tagesablauf wird noch einmal verständlich geklärt, Änderungen können angebracht oder Wünsche gesammelt werden.

Begrüßung – Einstimmung – Ankommen

1. Begrüßungsrunde mit Glocken

- a) jeden wahrnehmen: wer gehört zusammen (Familien), eine Kleinigkeit erfahren (wie jemand sich bewegt, ob er hört, ein CI trägt, mir sympathisch ist...)
- b) die Glocke anschlagen, evt. Etwas dazu sagen: meine Glocke habe ich von der Ziege meines Nachbarn..., war eine Kuhglocke aus dem Lungau, wo ich herkomme, ich das Weihnachtsglöckchen bei uns zu Hause...
- c) Keine Überforderung, denn man muss nichts sagen, es genügt das Läuten
- d) Klangliches Element



Bild 14: Begrüßung mit Glocken

2. Erkundungsweg:

Wir gehen in alle Räume, die wir während der Woche benutzen werden: An den Türen hängen Bilder der ReferentInnen und das Schlagwort für den Inhalt (Gebärdenkurs, musikalische Sprachtherapie, Klangtherapie...)

Im Festsaal finden wir zum Abschluss 2 Schildkröten



Bild 15: Erkundungsweg, wir finden die Schildkröten – unser „Thema“

3. unterwegs im Gang werden unsere Glocken installiert. Lied: große Glocken machen bim bam. Die Glocken bleiben die ganze Woche hängen, bereit, berührt zu werden.
4. Im Festsaal finden wir die Schrittgeschwindigkeit der Schildkröten: Wir gehen im Raum. Das Klavier greift den Schritt der Gruppe auf. Andere passen sich an. Das Klavier spielt das Grundmotiv. Es wird uns die ganze Woche lang begleiten.
 - a) Kinder finden an der Tischtrommel den gemeinsamen Grundschlag
 - b) Verstärkt durch Klangstäbe der Eltern
 - c) und das Klavier, das die Schritt-Schaukelbewegung begleitet



Bild 16: Wir finden einen Grundschritt, das Klavier spielt das Grundmotiv

Morgenkreis

1. Tranquilla-Tanz : Kreistanz zur CD, die Musik wiederholt unser Grundmotiv
Im Tanz gibt es einen Teil, in dem man kreative Elemente einbringen kann
(Bewegung mit Chiffon-Tüchern)



Bild 17: Tanz im Kreis, ein Kind tanzt in die Mitte

2. Klärung des Tagesablaufs:

Für jeden Tag wird eine Schachtel im Kreis geöffnet. In der Schachtel finden sich Symbole für den Tagesablauf:

z.B. Schildkröte für Musik, Löffel für Mittagessen, Polster für Schlafen, Schwimmflügerl für Schwimmen usw.

Die Kinder, die sich für einer Gruppe zugehörig sind, werden z.B. mit dem Symbol begrüßt (Schildkröte berührt alle Kinder der Gruppe 1). So wissensie , was sie erwartet. Für die Kinder sind geschlossene Schachteln spannend und sie interessieren sich für den Ablauf.

Durch dieses Ritual haben immer alle TeilnehmerInnen Verantwortung für den reibungslosen Ablauf übernommen. Es wurden in allen Sommerwochen nie Beginnzeiten verschoben, alles pünktlich eingehalten, nichts vergessen. Dies spricht für die detaillierte Vorbereitung und gute Information.



Bild 18: In der Schachtel finden sich Hinweise für den heutigen Ablauf/ Symbole für den Tagesablauf

3. Lied: Oben, oben, unten, unten

- a) erster Teil mit Bewegung: ganze Gruppe
- b) erster Teil mit Rhythmusbegleitung
- c) zweiter Teil: ganze Gruppe
- d) teilen: 2-stimmig
- e) festigen
- f) dritter Teil ganze Gruppe
- g) teilen: 3-stimmig mit Rhythmusbegleitung

4. Klärung von Fragen..

5. Begrüßung international: He, hallo, bonjour
Mit Gebärdengesten

1.2.5. Dokumentation

Präsentation

Am Ende der Woche werden die erarbeiteten Werke präsentiert:

Zirkusaufführung

Theateraufführung

Fest zu den Elementen Feuer, Wasser, Luft, Erde

Zusammenfassung der Musikalischen Arbeit: z.B. im Hochzeitsfest des Löwen

Elternvorführung mit den selbstgebauten Instrumenten: Regenwald-Geschichte

Tagebuch

Die hörbehinderten Kinder und die Geschwister gestalten am Abend mit ihren Betreuerinnen eine Seite im Tagebuch. Im Tagebuch werden Fotos der wichtigsten Kontaktpersonen eingeklebt sowie beeindruckende Erlebnisse des Tages. Dazu werden Zeichnungen angefertigt und kurze Zeilen dazugeschrieben.

Mappe

Die Eltern nehmen eine Mappe mit den erarbeiteten Liedern, Gebärdenunterlagen, Vorträgen usw. mit nach Hause.

Abrechnung und Offenlegung

eine Form der Dokumentation: diese Hausarbeit

1.2.6. Reflexion

- Täglich nach der musikalischen Sprachtherapie. Ablauf und Planung werden überdacht. Die Gruppeneinteilungen eventuell verändert. Themen werden wiederholt oder über andere Wege noch einmal vermittelt. Die Einheiten werden auf Video aufgenommen und können auch distanziert betrachtet werden.
- Täglich in der MitarbeiterInnen – Runde. Zu Mittag wird besprochen, wie es den einzelnen Familien geht, welche Wünsche anstehen und welche Unterstützungen gebraucht werden.
- Eventuell wichtige Ergebnisse aus den Elternrunden werden an die Leiterin weitergegeben, damit in der Woche noch darauf eingegangen werden kann.
- Nach zwei Tagen können die Eltern Kritik an einer Wandtafel schriftlich deponieren: Anregungen und Wünsche.
- Am Ende der Woche gibt es eine Reflexionsrunde mit den Eltern, die ihre Rückmeldungen geben.
- Mit einigem Abstand gibt es eine MitarbeiterInnen – Nachbesprechung. Die Kritik der Eltern wird miteinbezogen. Verbesserungen und neue Themenvorschläge für ein weiteres Jahr eingebracht. Die Reflexionen haben immer die neuen Themen bestimmt. Ansätze für die Arbeit in der Frühförderung werden besprochen.

Hier führe ich eine unsystematische Sammlung jener Punkte an, die das Ergebnis einer Nachbesprechung waren und auf eine Weiterarbeit wirken werden:

- Die Elternrunde war sehr gut, positive Rückmeldungen von allen
- Die Väterrunde sollte von einem Mann geleitet werden: Problem weibliche Konkurrenz (Empfinden der Therapeutin)
- Kontinuität verlangt: Weiterarbeit in der Frühförderung, weiteres Angebot „Familienwoche“ gewünscht
- Für Herrn E. ist insgesamt alles gut gelaufen dank der Vorbesprechungen und der intensiveren Betreuung der Familie (Gute Teamarbeit in Bezug auf Fam. E.!)
- Gewünscht von Eltern: Erfahrungsaustausch über Fördermöglichkeiten
- Zuviel Angebot, wenn man alles nutzt
- Reiten bewirkt Aufspaltung der Großgruppe, dadurch waren heuer weniger Situationen für den freien Erfahrungsaustausch - räumliche Trennungen sind in Zukunft nicht erstrebenswert, das Programm „Reiten“ war allerdings äußerst passend für die Kinder und wird für einzelne Kinder eine Fortsetzung finden:
- Eltern melden ST. Für heilpädagogisches Reiten an, überrascht über positiven Effekt in so kurzer Zeit
- Eltern wünschen Aufklärung in Bezug auf ihre rechtliche Situation u.ä.
- Idee : Pfingstferien für ein kürzeres Seminar
- Eltern-Kind-wochenende
- Eltern waren insgesamt sehr begeistert
- Die Kinderbetreuung wird sehr gelobt, eine echte Entlastung!
- Zu wenig Elternkontakte, runden, Gespräche
- Zusammenarbeit, Teamarbeit war sehr gut, sehr kollegial, sich unterstützend
- Alle therapeutischen Einheiten waren sehr zufriedenstellend, Renate gibt wichtige Anregungen zur Weiterbetreuung der Eltern an Frühförderinnen oder Katharina
- Beobachtung: Physiotherapie wirkt öffnend
- Gruppeneinteilungen sind gelungen, die Kinder haben in der Musikalischen Sprachtherapie sehr gut zusammengepasst.
- Interesse an Gebärdenkursen war groß, alle Familien haben sie besucht

2. Referate

Ein Ziel der Sommerwochen für Familien mit hörbehinderten Kleinkindern ist der Kontakt zu gehörlosen Erwachsenen. Der Kontakt wurde verschieden hergestellt:

Im Gebärdenkurs referierten gehörlose Frauen. Eine Frau war während der Zirkusnachmittage anwesend um einfach mitzumachen und Gebärden für die Kinder in der spielerischen Situation anzuwenden.

Eine gehörlose Frau begleitete eine gehörlose Familie, um auch ein Entlastung für die Eltern zu ermöglichen und die gebärdensprachlichen Kinder zu betreuen.

Immer wieder ergaben sich dann Gesprächsrunden, wo die Eltern sich über Gebärdensprache informierten und nach dem Lebenslauf fragten. Sie konnten auch beobachten, ob sich ihre Kinder für die Gebärden interessierten.

Immer waren Eltern dabei, die noch nie Kontakt zu gehörlosen Erwachsenen hatten, obwohl sie hochgradig hörbehinderte Kinder hatten.

In der ersten Seminarwoche referierten Menschen, die unmittelbar von einer Hörbehinderung betroffen waren: Ein gehörloser Mann mit hörenden Eltern, eine gehörlose Frau mit gehörlosen Eltern, ein hörender Vater mit einem CI-Kind, eine hörende Mutter mit einem hochgradig schwerhörigen Mädchen, das mit Gebärde und Lautsprache gleichzeitig aufgewachsen ist. Sie erzählten über ihre Lebenswege.

Für manche Eltern war dies der erste Kontakt zu gehörlosen Erwachsenen.

Die Referate drucke ich im folgenden mit der Erlaubnis der ReferentInnen ab. (Die Anfangsbuchstaben sind geändert.) Ich werde Themen herausfiltern und möchte einige Vergleiche mit der Literatur anstellen. Das Thema, das mich in diesem Zusammenhang interessiert – es ist ja auch ein Hauptthema im Projekt Sommerwoche – ist die Kommunikation in der Familie.

Der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit kann nicht gestellt werden. Die Referate waren von vornherein nicht strukturiert. Ergebnisse aus der Forschung erfahren aber in diesen Lebensgeschichten einen Spiegel und Bestätigung.

1. REFERAT

Vater eines cochlea-implantierten Mädchens

Meine Frau ist zum Kinderarzt gegangen. Wir haben das erste Glück gehabt, wir haben einen Kinderarzt erwischt, den Dr. O., der das nicht unter den Tisch gekehrt hat: Da glaubt auch er, dass ein Problem ist, also nicht nur abwarten, sondern kurzzeitig beobachten und dann schon die nächsten Tests durchführen. Ich habe einen Bekannten, der ist HNO-Arzt in Salzburg, der Herr Dr. S., er ist ein guter Freund von mir. Den hab ich am nächsten Tag also angerufen, und ihm unser Problem geschildert, weil mir das keine Ruhe gelassen hat. Und zwei Tage später bin ich also mit der A. zum Dr. S. gekommen. Der Dr. S. hat wiederum seine Tests gemacht und hat auch gesagt, auch er glaubt, dass die A. eine Hörbehinderung hat. Er hat in diesem Moment zum Telefon gegriffen, hat im	Zeit der Diagnosestellung:
---	----------------------------------

<p>Landeskrankenhaus angerufen, wo er ja mehrere Jahre als Oberarzt tätig war. , hat dort den Doktor R., der da der Audiologe ist, erwischt, und hat für mich gleich am nächsten Tag einen Termin vereinbart. Es ist für uns also relativ flott dahingegangen. Wir sind also 2 Tag später schon im Landeskrankenhaus gewesen. Die A. ist dort untersucht worden und es wurde wiederum gleich für den nächsten Tag ein Termin vereinbart - in der Früh, um eine Gehirnstromaudiometrie zu machen. Wir haben nicht einmal eine ganze Woche gebraucht, um diese ganzen Schritte durchzulaufen. Bei dieser Gehirnstromaudiometrie ist also festgestellt worden, dass die A. am linken Ohr, das war ihr besseres Ohr, 105 dB Hörschädigung gehabt hat. Und beim rechten Ohr nahezu nicht messbar, weil die ersten Ausschläge erst bei ca. 120 dB angefangen haben. Das war die Grenze, die sie messen konnten. Nach diesen Testergebnissen, die für uns natürlich, ich brauch ja eh niemanden etwas sagen, eine Katastrophe waren, haben wir ca. 7 Tage später - 10 Tage später - die Hörgeräte bekommen. Die A. war also nach 10 Tagen hörgeräteversorgt. Und was für uns ein ganz wichtiger positiver Punkt war:</p>	<p>„eine Katastrophe“</p> <p>schnelles Ergebnis ein wichtiger, positiver Punkt</p>
<p>Und dann ist also die Maschinerie angelaufen, die von Euch ja auch jeder kennt.</p>	<p>„Maschinerie“ angelaufen</p>
<p>Wir haben vom Herrn Dr. R. eine Adresse bekommen von einer Familie in Salzburg, das war die Familie E., die ebenfalls in der Situation waren - die haben 2 hörbehinderte Kinder gehabt. Wir haben also Adresse und Telefonnummer bekommen, dass wir uns auch mit Leuten treffen können, die auch dasselbe Problem haben. Unserer Meinung nach ist es einfach einer der wichtigsten Punkte, dass man auch mit Leuten reden kann, die dasselbe Problem haben. Damit man sich nicht allein gelassen vorkommt - und dass man sich einmal mit jemandem ausreden kann.</p> <p>Wir haben also dann die Familie E. besucht. Die haben uns dann 2 hörbehinderte Söhne, die sich auch gut entwickelt haben: Einer macht die HTL jetzt fertig und macht solche Sachen.</p>	<p>Kontakt zu anderen betroffenen Familien gibt Hoffnung.</p>
<p>Die haben uns sicherlich weitergeholfen in dieser Richtung, dass man sagt: jetzt geht die Welt nicht unter, sondern das ist eine Aufgabe, das heißt, man muss etwas machen.</p> <p>Und so hat sich diese Sache dann entwickelt. Wir haben uns dann wirklich zu Hause hingesezt, haben festgestellt: uns interessiert nicht, warum die A. hörbehindert ist, uns interessiert nicht, was jetzt war, sondern uns interessiert: was können wir daraus machen?</p> <p>Wir haben uns viele Punkte herausgesucht und - wir glauben, dass das für uns eine positive Sache war -: Wir sind zu einer Frau gekommen, die Fußreflexzonen-Massage gemacht hat. Und uns ist auch gesagt worden, auch in dieser Sache - wir haben dann auch mit Ärzten darüber geredet - sollte es nicht direkt helfen, so hilft es dem Wohl des Kindes. So haben wir uns sofort in dieser Fertigkeit unterweisen lassen. Und haben das ab dem 8. Monat, also als die A. 8 Monate alt war, jeden Tag</p>	<p>Tun, was man kann: Fußreflexzonen-Massage,</p>

<p>durchgemacht. Das hat man gesteigert: Am Anfang hat man nach Anleitung das gemacht, ca. 2-3 Monate später pro Tag pro Fuß ca. eine halbe Stunde. Die A. ist brav dagesessen, eine ganze Stunde lang. Sie hat sich mit ihren Sachen gespielt. Jeden Tag eine Stunde diese Massagen gemacht - über 2 Jahre hinweg sogar. Parallel haben wir uns mit den ganzen Sachen - Frühförderung usw. wirklich beschäftigt. Meine Frau, die ja Kindergärtnerin ist, hat natürlich ihren Beruf aufgegeben. Ich habe auch den Beruf gewechselt in Anbetracht, dass nur mehr einer verdienen kann in der Familie. Wir haben uns wirklich ein bisschen umgestellt und haben wirklich sehr, sehr viel damit gearbeitet.</p> <p>Wir haben natürlich genauso diese Seminare besucht, alle diese Sachen ...</p> <p>A. hat sich eigentlich, obwohl sie diesen hohen Hörschaden gehabt hat, relativ gut entwickelt. Sie hat also Sprache entwickelt. Wir haben ganz genau mitgeschrieben: Welche Wörter versteht sie, welche Wörter spricht sie, welche Wörter wendet sie an. Also diese ganzen Rubriken. Wir haben wirklich Aufzeichnungen geführt: Wo muss man ansetzen, wo muss man sich noch mehr kümmern darum, dass da wirklich etwas rauskommt. Wobei ich dazu sagen muss: Wir haben nicht diese Methodik verfolgt, wie es vielerorts ist: Sie muss sich jetzt hinsetzen und dann wird 2 Stunden trainiert oder so Sachen, sondern es muss immer noch Kind sein. Es soll einfach über den Tag immer dahinlaufen.</p> <p>Und was für uns ein ganz wichtiger Punkt der Entscheidung war, jeder kann für sich selbst seine Entscheidung treffen, aber für uns war der wichtige Punkt der Entscheidung: Wir wollten, dass die A. spricht - und zwar verbal sich verständigen kann.</p> <p>Wir haben also dann dieses Mittel der Sprache auch angewendet, um sie erkennen zu lassen, dass Sprache Macht ist. Das heißt, wenn sie etwas zu trinken haben wollte - das ist jetzt ein banales Beispiel - haben wir es so hingefördert: wenn sie gesagt hat „aft“, oder so ähnlich, dann hat sie sofort etwas bekommen zu Trinken, und sonst haben wir fünfmal nachgefragt - oder zehnmal nachgefragt. Wenn sie es nicht konnte, hat sie natürlich etwas gekriegt, keine Frage! Aber nur: Das, was sie gesprochen hat, also mit Sprache zum Ausdruck gebracht hat, das was Macht für sie. Und das hat sie gewusst! Und darum hat sie irrsinnig viel auf Sprache gehalten.</p>	<p>Frühförderung, den Beruf aufgeben, Arbeit mit dem Kind, (Eltern als Therapeuten) Seminare besuchen</p> <p>Wir wollten, dass A. spricht. Entscheidung für einen oralen Weg</p> <p>Sprachtraining,</p>
<p>Sie hat sich gut entwickelt, sie hat relativ gut Sprache entwickelt. Für uns war dann der nächste Punkt - oder der nächste Knackpunkt, das war so circa mit 4 Jahren, wo in dieser Entwicklung nicht mehr viel weitergegangen ist. Wir sind also auf einem Level stehen geblieben, wo sich nicht mehr viel geändert hat - und dann hat sich die Frage gestellt: Sollen wir sie Cochlea implantieren lassen oder nicht? Es sind dann einige Gespräche im Landeskrankenhaus Salzburg geführt worden, mit Dr. X. und so weiter und so fort. Ich bin auch nach Essen gefahren und alle diese Dinge. - zu namhaften Leuten, und habe mich dort beraten lassen. Und alle haben mir eigentlich nicht sagen können: Tut implantieren oder tut nicht implantieren! Alle haben gesagt: Sie</p>	<p>Cochlea-Implantation</p> <p>Beratung mit Fachleuten in ganz Europa</p>

<p>spricht ja gut! Zum Implantieren eigentlich zu gut, aber zum normalen Reden und Verstehen doch zu wenig.</p> <p>Wir haben dann gesagt - da war sie knappe 5 Jahre alt - so, die Entscheidung ist gefallen: Wir wollen implantieren lassen. Dann ist sie kurz darauf im Landeskrankenhaus Salzburg mit einem Cochlea Implantat versorgt worden.</p> <p>Nach dieser Zeit des Verheilens und so weiter und so fort - es vergehen ja dann 6 bis 8 Wochen - bis dann angeschlossen wird. Bis sie also dann angeschlossen war, da war die A. 5 Jahre alt. Ab diesem Zeitpunkt ist es wirklich unbeschreiblich mit ihr bergauf gegangen. Ohne viel mit ihr zu arbeiten oder ohne viel mit ihr - ich bezeichne es einmal so - zu trainieren - es läuft also mit dem Tagesgeschehen mit - spricht mittlerweile die A. nahezu normal. Wenn sie da redet, würde sie keiner verstehen, oder keiner merken, dass ein Computer oder Cochlea-Implant ...</p> <p>Sie fragt öfters: Was hast du gesagt? oder Wie meinst du das? Sie spricht Mundart, wie alle anderen Kinder am Land. Nicht geübt, sondern weil sie es so mitkriegt von anderen. A. macht mittlerweile die erste Klasse Volksschule in U. - ganz normal wie alle anderen Kinder, hat keine Probleme dort und versteht und spricht - wie gesagt - eigentlich sehr, sehr gut.</p>	<p>Erfolg mit CI.</p>
---	-----------------------

2. REFERAT

Gehörlose Frau mit gehörlosen Eltern

<p>Ich wünsche Ihnen alle einen guten Abend. Auch bedanke ich mich für die Einladung hier. Und ich will meine Lebensgeschichte von klein auf hier erzählen - gebärden.</p> <p>Meine Eltern sind auch gehörlos. Meine Familie ist zur Hälfte gehörlos, zur Hälfte hörend. Meine Schwester, meine kleine Schwester - sie ist zweieinhalb Jahre jünger - ist auch gehörlos. Die gehörlosen Eltern haben mit den gehörlosen Kindern recht gut umgehen können und von daher war es einfach zu Hause. Wir haben zu Hause täglich normal kommuniziert in Gebärden. Ich hab mit den Eltern gebärdet von klein auf, von Geburt an habe ich immer Gebärdensprache gesehen und bin mit Gebärdensprache aufgewachsen. Es war sehr, sehr wichtig für mich, weil man sich so sehr schnell entwickeln kann, sehr schnell begreifen kann, was notwendig ist. Man ist einfach im Gegensatz zum akustischen Menschen ein visueller Mensch und man lernt sehr viel. Man kann viel sehen, es kann einem viel erklärt werden, was draußen los ist, was ist mit den Autos, mit dem Verkehr, mit den Tieren und all die verschiedenen Themen. Und es war sehr interessant, die Namen zu gebärden und zu verstehen. So konnte man einfach erleben, was geschieht. Und genauso, was in der Familie passiert, konnte ich voll mitbekommen. Ich wurde nie irgendwo auf die Seite geschoben. Ich konnte alles ganz normal erleben und mitbekommen.</p>	<p>Gehörlose Familie mit voller Kommunikations-Kompetenz</p> <p>Normale geistige und (gebärden-) sprachliche Entwicklung</p> <p>Geborgenheit Und</p>
--	--

Am Abend - was interessant ist - wurde mir immer vom Buch vorgelesen - in Gebärdensprache. Und ich konnte ständig fragen, was in diesem Buch steht. Die Kommunikation war ständig vollwertig.	Sicherheit
Im Kindergarten war ich in Wien - ich bin in Wien geboren - an der Gehörlosenschule mit gehörlosen Kindern. Dann 3 Jahre in der Gehörlosen-Schule. Und war aber schon weit voraus in meiner Vorbildung. Ich wusste so viele Dinge schon und es war für mich nichts Neues mehr. Ich konnte bereits schreiben und all diese Dinge, und so wurde ich in eine hörende Schule mit höherer Bildung gegeben. Die 3 Jahre in der Gehörlosenschule: Da hatte ich bereits die Grundbildung, die dort weitergegeben wurde in der Schule. Und ich störte, ich war wirklich ein Störfaktor in dieser Schule. Und das war der Grund, warum ich in die hörende Schule integriert wurde.	Frühes Lesen In der Gehörlosen Schule unterfordert
In der hörenden Schule wurde ich in der gleichen Weise unterrichtet wie die Hörenden. In der Gehörlosenschule ist doch das Niveau etwas niedriger als in der Hörendenschule. Und das ist ein Problem der Gehörlosenschule. Und es ist wirklich sehr notwendig, dass das Niveau gleichwertig ist.	Unterricht mit Hörenden
Nun ich bin bis zur 4. Hauptschule in die Hörenden-Schule und wollte damals schon selbst Lehrerin werden. In der vierten Klasse sagte die Berufsberaterin zu meiner Mutter: - ich sagte schon zu meiner Mutter, dass ich selbst Lehrerin werden möchte und gehörlose Kinder unterrichten möchte - es wäre unmöglich. Gehörlose können so etwas nicht. Gehörlose müssen einen anderen Beruf erlernen. Sie müssten etwas handwerkliches tun.. Und das war für mich sehr überraschend. Denn ich hatte nie daran gedacht, dass ich als Gehörlose nicht Gehörlosenlehrerin werden durfte..	Berufswunsch verweigert
Ich sollte dann noch Weiterbildung machen, aber ich wusste eigentlich schon alles Und so war die Frage, was ich weitermachen sollte. So ging ich dann in die HTL in der Ungergasse und lernte dort Maschinenbau und Betriebstechnik. 5 Jahre - und schloss die Schule mit Matura ab - auch in Betriebstechnik.	Weiterbildung unter Hörenden
Dann interessierte mich Wien nicht mehr und ich wollte woanders hin - nach Salzburg - mit den Bergen, das war recht schön, dorthin zu gehen, mit den Gehörlosen zu plaudern... Die große Stadt interessierte mich nicht mehr. Nachdem ich meine Matura fertig hatte, übersiedelte ich so mit 18 Jahren hier nach Salzburg. In Salzburg suchte ich Arbeit als technische Zeichnerin und bekam einen Job bei der Landesregierung bei der KFZ- Prüfstelle.	
Dann wurde ich schwanger. Mein Sohn ist jetzt 8 Jahre alt. Ich musste meine Arbeit in der Zeit aufgeben. Am Abend arbeitete ich mit in Klagenfurt beim Gehörlosentheater und traf damals zufällig die Direktorin vom LIH, Frau Direktor Fraundorfer. Sie fragte mich, was ich so mache. Wir redeten lang. Ich sagte damals wieder, dass ich Gehörlosenlehrerin werden möchte, ich hatte das noch immer nicht aufgegeben. Sie sagte: He, du hast Matura, das ist doch toll. Du könntest doch in die pädagogische Akademie gehen. Die Matura ist ja die Voraussetzung für die Akademie. So half sie mir. Dann wurde dort also wirklich eine große Ausnahme gemacht, denn Gehörlose könnten ja nicht Lehrer werden, nach einigem hin und her war es dann doch möglich, dass ich diese Schule besuchen konnte. und dort	Pädagogische Akademie durch die Unterstützung Hörender Möglich.

studieren konnte. Nach 3 Jahren schloss ich das Studium ab und ich unterrichte hier seit 2 Jahren am LIH	
Dass ich fertig gebildet bin? Sicher nicht! Ich möchte weiterstudieren. Gehörlose können natürlich alles. Wenn Sie Fragen haben, stehe ich gerne zur Diskussion, Danke.	Visionen

3.REFERAT

Gehörloser Mann - hörende Eltern, die nicht gebärden

Gut, ich war dann 3 Jahre alt. Ich besuchte dann das Internat hier. Mit 3 Jahren besuchte ich hier das Internat und begann dort Gebärdensprache zu lernen. Ich war in der Lautsprache wirklich sehr schlecht und sie interessierte mich auch sehr wenig. Gebärdensprache war mir sehr wichtig. Aus dem Wort Autofahren konnte ich nichts machen, aus dem Vorzeigen konnte ich sehr viel erkennen. Mit 6 Jahren ging ich dann in die Schule, auch hier am LIH. Natürlich war ich hauptsächlich gebärdensprachlich in meiner Kommunikation. Gebärdensprachlich konnte ich sehr, sehr viel aufnehmen. Montag bis Freitag und Samstag blieb ich hier. Samstag, Sonntag konnte ich heimfahren. Bis Samstag Mittag hatte ich hier immer Kontakt mit gehörlosen Kindern. Es wurde hier immer gebärdet.	Internatsaufenthalt schon als Kleinkind Gebärdensprache bedeutet Verstehen
Und Samstag Sonntag fuhr ich nach Hause und hatte dort mit den hörenden Nachbarn Kontakt. Und dort kommunizierte ich natürlich hauptsächlich lautsprachlich mit den Kindern und konnte sich natürlich nicht voll verstehen, sondern nur einfache Dinge der Kommunikation übers Fußballspielen usw.	Lautsprachliche Kommunikation nur sehr einfach
69 oder 70 begann es dann mit den Schülerfreifahrten und das freute mich sehr. Denn so konnte ich täglich heimfahren. Natürlich wollte ich im Internat wirklich nicht mehr übernachten. So hatte ich mehr Kontakt mit hörenden Kindern, mit Nachbarkindern. - Hier in der Schule mit gehörlosen und zu Hause sofort mit hörenden Kindern. Ich muss natürlich sagen, das war schon eine empfindliche Sache: Es gab mehr Misstrauen und Schwierigkeiten mit den hörenden Kindern. Z.B. Beim Fußballspielen: Wenn ich beim Fußballspielen zu weit vorn stand und die Hörenden riefen mir zu: Du sollst nach hinten kommen, du stehst im Abseits, du stehst im Abseits! - dauerte es immer recht lang, bis ich begriff, was los war. Das war schwierig. Deswegen musste ich dann hinten stehen. Leider habe ich die Lautsprache auch nicht immer voll verstanden.	Missverständnisse mit den hörenden Kindern
Als ich 15 Jahre alt war, habe ich die Schule hier	

<p>abgeschlossen und begann zu arbeiten als Lehrling. , lernte also Orthopädiemechaniker. Es war für mich eine sehr schwere Umstellung, denn nun war ich wirklich mehr mit hörenden Schülern zusammen. In der Arbeit mir Hörenden und fast 4 Jahre in Graz in der Berufsschule nur mit Hörenden. Nicht mit Gehörlosen, sondern in der normalen Berufsschule in Graz.</p>	
<p>Graz war für mich wirklich nicht sehr gut. Das Schlimmste für mich war - was mich sehr betroffen hat - war dort z.B. im Anatomieunterricht, das war in einem großen Hörsaal. Ich schämte mich irgendwie und ich saß ganz oben hinten und versteckte mich da oben. Unten saß der Lehrer und hatte schon davon gehört, dass ein Gehörloser im Saal wäre. Er schaute herum und fragte: Wer hört hier nicht? So zeigte ich dann auf und schluckte. Er sagte, du musst hier herunter kommen und vorne sitzen. Gut, ich schluckte das runter, ging hinunter und saß vorne. Er sagte: Du musst vom Mund ablesen. Ich nickte, und er sagte: gut, fertig? Und dann begann er mit seinem Vortrag und ging herum. Ich verstand null. Ich verstand wirklich nichts.</p>	<p>Keine Rücksichtnahme, kein Dolmetsch, schwierige Lernbedingungen</p>
<p>Die Lehrjahre waren die schwierigsten Jahre für mich. Ich hatte keinen Kontakt mit Gehörlosen, musste alles aus den Büchern lernen. Zu Hause aus den Büchern nachlesen! Es war schwierig. Ich war wirklich depressiv geworden davon. Ich wollte eigentlich schon die Schule aufgeben, hab aber dann doch durchgehalten. Im zweiten Jahr war der Kontakt mit Hörenden dann schon besser, im dritten und vierten Jahr sogar wesentlich besser. Nur das Problem war daran, dass mich die Hörenden dann einluden ins Gasthaus zum Saufen und Rauchen, und ich natürlich stolz zeigen wollte, dass ich mit ihnen mithalten konnte. Und leider einen falschen Stolz zeigte, weil dadurch dann die Zeit für das Studium am Abend verloren ging. Ich war da sehr viel mit Hörenden unterwegs.</p>	<p>Psychische Probleme aufgrund der Isolation. Erhöhter Lernaufwand Gesellschaftsdrogen als Einstieg in Gruppen</p>
<p>Ich möchte mich entschuldigen, ich habe vorher vergessen, etwas zu sagen: Als ich 12, 13 Jahre alt war, schämte ich mich sehr für meine Gebärdensprache. Ich wollte unter Hörenden natürlich nicht gebärden. Ich schämte mich sehr. Hörende, die mich zufällig sahen, dass ich gebärdete fragten: Du bist so? Und das war für mich wirklich schrecklich. Ich wurde rot und das erlebte ich öfter. Manchmal fragten mich Hörende: Warum bist du in der Taubstummenschule dort. Warum? Das war für mich schrecklich. Ich wurde rot und lief davon. Damals war das so.</p>	<p>Minderwertigkeitsgefühle Verstecken der Gebärdensprache vor den Hörenden</p>
<p>So, zurück wieder zu meiner Geschichte. Nach vier Jahren habe ich meine Lehre abgeschlossen, habe die Prüfung geschafft und wurde Orthopädiemechaniker. Später aber habe ich in der Firma gekündigt und in einer Elektrotechnik-Firma gearbeitet. Hatte dort etwas besseren Kontakt mit Hörenden. Sie verstanden mich dort besser, und es war der Kontakt besser. Natürlich kommunizierten wir nur über Lautsprache dort - höchstens etwas, dass wir leichte Dinge zeigten, aber der Kontakt war lautsprachlich.</p>	<p>Lautsprachlicher Kontakt im Beruf notwendig</p>
<p>Ich arbeitete dort vor allem am Fließband, ca. 2 Jahre. Es</p>	<p>Umschulungen mit</p>

<p>interessierte mich dann auch nicht mehr, ich suchte etwas anderes und übersiedelte dann und ging ans BFI und machte eine Umschulung - ich lernte dort Maschinenschlosser, natürlich wieder mit Hörenden, natürlich verstand ich wieder sehr wenig. Zum Glück hatte ein Hörender viel Geduld mit mir und erklärte mir langsam die Inhalte, sprach langsam. Und so konnte ich gut den Unterricht verfolgen und nach 2 Jahren habe ich die Schulungen dort abgeschlossen.</p>	<p>erhöhtem Lernaufwand</p>
<p>Als ich 15 war - vorher schon - war ich auch oft im Gehörlosenzentrum. Ich war dort Mitglied und unterhielt mich dort sehr gerne mit Gehörlosen, Aber im Vergleich ist es doch etwas anderes. Im Leben musste ich mich immer irgendwie verstecken. Im Gehörlosenzentrum konnte ich frei kommunizieren. Zu Hause war die Gebärdensprache immer etwas unter dem Tisch und etwas verpönt. Dort aber im Gehörlosenzentrum war es völlig egal, ob jemand aus Wien kam, Fußball spielen ging oder ob wir ins Ausland fuhren: nach Frankreich, Deutschland, Italien, egal. Wir gebärdeten einfach. Zu Hause konnte ich nicht gebärden. Das war damals ein sehr starker Eindruck.</p>	<p>Gefühl der Freiheit in der Gehörlosengemeinschaft: Fließende Kommunikation</p>
<p>Wenn ich mir den Mut genommen hätte, offen zu gebärden damals... Ich habe das sogar probiert in einem Verein von Hörenden - bei Teak wan do - Ich habe das gemacht. Sie haben das doch akzeptiert - einfach gebärdet mit ihnen. Diese leichte Akzeptanz am Anfang hat mich sehr ermutigt und dann begann ich einfach frei und offen in der Öffentlichkeit die Gebärdensprache anzuwenden.</p>	<p>Selbstbewusstsein</p>
<p>Als ich 22 war, lernte ich meine Frau kennen, die S., und wir haben jetzt 2 Kinder, beide hören. Wir kommunizieren mit den beiden hörenden Kindern hauptsächlich in Lautsprache. Selbst bin ich gewohnt, mit meinen Eltern in Lautsprache zu kommunizieren, mit den Kindern kommuniziere ich auch in Lautsprache. Natürlich gebärden wir auch ab und zu. Die Kinder verstehen auch, wenn wir ohne Stimme gebärden - natürlich. Wir beide - wenn wir wichtige Dinge reden - und die Kinder schauen uns zu, verstecken wir uns oder gehen in einen anderen Raum, weil unsere Kinder wirklich alles verstehen.</p>	
<p>Jetzt arbeite ich schon seit 15 Jahren bei der Firma M. Das Arbeitsklima ist sehr, sehr gut, ich verstehe mich mit den Kollegen sehr gut. Sie kommunizieren mit mir auch ganz normal. Nur muss ich sagen: Der Einzelkontakt mit einem Hörenden funktioniert sehr gut. Wenn ein zweiter Hörender dazukommt, ist es wirklich schwierig, denn ich verliere den Kontakt. Natürlich bin ich es schon gewohnt von früher, und es ist immer dasselbe. Aber es hilft nichts, wenn man es ihnen sagt, das ist einfach so. Durch die Gebärdensprache habe ich mehr und mehr Erfahrungen sammeln können, was durch Lautsprache nicht so möglich war. Ich muss ehrlich sagen, durch Gebärdensprache lernte ich mehr.</p>	<p>Einzelkontakt mit Hörenden gut. In der Gruppe wird alles Unverständlich Lernen und Begreifen nur durch Gebärde</p>

4.REFERAT

Mutter mit gehörlosem Kind, gebärdensprachlich und lautsprachlich erzogen

<p>Ich bin die K., und die L. ist gehörlos. Sie ist 8 Jahre alt und geht jetzt in die 3. Klasse am LIH hier in Salzburg. Bei der L. war es so, dass wir es ziemlich spät erkannt haben, - sie war schon über ein Jahr. Ich habe zwar schon vorher immer bei den Ärzten nachgefragt, weil sie auch motorisch Probleme gehabt hat, ob irgendetwas fehlt, aber es hat nie wer was entdeckt. Nach einem Jahr haben wir endlich einmal einen Arzt gefunden, der die Rassel nicht nur so gehalten hat, dass sie sie gesehen hat mit den Augen, sondern der wirklich Tests gemacht hat und eindeutig feststellen konnte, dass die L. wirklich nichts wahrnimmt: Die L. ist mit an Taubheit grenzend schwerhörig. Mit eineinhalb Jahren hat sie ihre ersten Hörgeräte bekommen.</p>	<p>Spätes Erkennen der Behinderung trotz früher Initiative der Mutter</p>
<p>Da hat dann auch die Frühförderung angefangen. Es ist von München jede Woche eine Frau gekommen. Wir haben von Anfang an LBG gemacht, also Lautsprachbegleitende Gebärde. Alles was wir geredet haben, haben wir auch gebärdet. Da hat die L. auch sehr schnell reden und gebärden gelernt.</p>	<p>LBG von Anfang an</p>
<p>Mit 3 Jahren ist die L. dann in einen Kindergarten in V. gekommen. Da haben sie das gleiche Prinzip angewandt, auch LBG. Sie haben auch angefangen, alle Wörter aufzuschreiben. Dadurch hat die L. auch mit 4 Jahren schon lesen können. Sie hat alle Buchstaben gekannt und hat sich dadurch ziemlich schnell fortgebildet. Ein Jahr bevor sie in die Schule gekommen ist, ist sie hier in Salzburg in den Kindergarten gegangen. Jetzt geht sie in die Schule hier.</p>	<p>Frühes Lesen</p>
<p>Mir ist einfach sehr wichtig, dass Gebärden nicht unter den Tisch gekehrt werden, denn ich finde das schlimm. Ich habe schon viele Eltern erlebt, die gesagt haben, sie gebärden prinzipiell nicht, das Kind muss alles ablesen können. Aber ich habe festgestellt, dass solche Kinder sich einfach nicht weiterentwickeln. Die Entwicklung der L. ist wirklich dem zu verdanken, dass sie auch gebärden kann. Dadurch hat sie sich einen ungeheuren Wortschatz und ein unwahrscheinliches Wissen angeeignet.</p>	<p>Wortschatz und Wissen über die Gebärde angeeignet</p>
<p>Ich selbst gehe mit ihr auch jede Woche einmal in das Gehörlosenzentrum bei uns im Ort, weil ich ihr den Weg zu Gehörlosen nicht versperren möchte. Ich meine, es ist ihr Leben. Andererseits redet sie auch, und das finde ich auch sehr gut, weil es einfach eine Welt der Hörenden ist und sie da auch zurechtkommen muss. Ich finde es halt sehr wesentlich, dass man aus Gehörlosen nicht Hörende machen sollte, indem man nicht nur redet, sondern sie halt einfach so akzeptiert, wie sie sind, weil es eigentlich eine eigene Welt ist. Und es ist eine eigene Welt.</p>	<p>Akzeptanz der Behinderung</p>

2.1. Diskussion

Die in den Referaten angesprochenen Themen sind vielseitig:

- Krisenbewältigung der Eltern
- Soziales Umfeld
- Lernmöglichkeiten/Fortbildung für Gehörlose
- Fließende Kommunikation oder Kommunikationsstörung: Auswirkung auf den Selbstwert
- Gehörlos unter Hörenden
- Gebärdensprache und Zugehörigkeit zur Gehörlosengemeinschaft
- Usw.

Die Themen gehen in psychologische, soziologische und gesellschaftspolitische Bereiche, aber sie haben einen Nenner: Es geht immer darum, Bedingungen zu schaffen, in denen es sich auch mit einer Hörbehinderung frei leben lässt.

Im folgenden werde ich näher auf den Punkt Kommunikation und Familie eingehen. Hier liegen die Wurzeln für einen starken Selbstwert. Es ist das Thema, das mir am wichtigsten ist in dieser Auseinandersetzung.

2.1.1. Das Selbstbild

Das Selbstbild als feststehendes Bild gibt es nicht, denn es ist abhängig vom Lernprozess. Es hängt von verschiedenen Bedingungen ab:

- Momentane Stimmung des Einzelnen
- Bezug zum Gesprächspartner
- Atmosphäre der Gesprächssituation
- Ort, Zeit, Werte, Normen usw.⁹

In diesem Kreis ging es den Gehörlosen darum, den zuhörenden Eltern hörgeschädigter Kleinkinder die Bedeutung der Gebärdensprache für ihre Entwicklung zu beschreiben.

Dem Vater des cochlea-implantierten Kindes ging vor allem um eine Schilderung der Fortschritte mit dem Implantat.

Für die Mutter des bilingual erzogenen Mädchens stand die Akzeptanz der Behinderung und somit auch der Gebärdensprache im Mittelpunkt.

Die gute, freundschaftliche Beziehung der Mutter zum zweisprachig erzogenen Mädchen stand für mich auf der einen Seite. Die Mutter hatte das Mädchen mitgenommen, das sich besonders hübsch gemacht hatte und mit den Gehörlosen ebenso spaßte wie mit den Hörenden. L. genoss es sichtlich, im Mittelpunkt zu stehen, und der Stolz der Mutter war auch nicht zu übersehen.

Auf der anderen Seite stand ein erwachsener Gehörloser, der heute noch nicht frei mit seinen Eltern kommunizieren kann, weil sie ihn nicht verstehen. „Ich mag meine Eltern. Aber so eine gute Beziehung hatte ich nie,“ stellte er in der Diskussion fest. Depressionen und Minderwertigkeitsgefühle haben seine Jugendjahre mitbestimmt. Er schämte sich der Gebärdensprache, schämte sich überhaupt so zu sein. Er verstand die

⁹ Horsch, Ursula: Kann man Blumen wachsen hören?, Groos Verlag, Heidelberg, S. 124

Hörenden nicht – nicht einmal in seiner Familie. In der Ausbildung hatte er mit Ignoranz und Nichtwissen zu kämpfen. Er hatte immer eine Bringschuld: mehr zu lernen als die anderen, nicht aufzugeben, zu beweisen.

Hätte er kommunizieren können wie die gehörlose Frau mit den gehörlosen Eltern, wäre er vielleicht nicht unsicher geworden.

Es geht in keiner Weise darum, irgendeinen Weg als den für alle gültigen hervorzuheben.

Entscheidend für ein glückliches Leben sind im Endeffekt stabile Beziehungen in der Kindheit. Es scheinen sich all jene gesund, selbstsicher und glücklich entwickelt zu haben, die sich als Kleinkind angenommen fühlten und kommunizieren konnten.

2.1.2. gelungene Kommunikation ist vorrangig

Im ersten Referat beschreibt der Vater die Diagnose der Hörschädigung als „Katastrophe“. Sämtliche zuhörenden Eltern nickten. Sie hatten diesen Schock ebenfalls miterlebt.

Die Diagnose ist allerdings schon der erste Schritt zu mehr Klarheit. Denn was liegt vor dieser Erkenntnis? Im 4. Referat wird nur kurz darauf hingewiesen, dass die Mutter schon längst aufmerksam war und sich Sorgen machte.

Ich beziehe mich hier auf einen Artikel von Andreas v. Lanfranchi, der sich mit der Interaktion zwischen Eltern und ihrem entwicklungsretardierten Kind beschäftigt. (Da eine Hörschädigung viele Entwicklungs-Bereiche sekundär betrifft und mit der Diagnose anfangs keine Klarheit über das Behinderungsbild vorliegt, stellen sich dieselben Fragen):

Der Arzt diagnostiziert die Schädigung des Kindes im Hinblick auf einen therapeutischen Ansatzpunkt. Den Eltern ist aber vieles unbekannt:

„Die Ursache der Störung (Ist es nervös? Hat es eine Hirnschädigung? Schämt es sich? Ist es krank? Versteht es nicht, was man sagt?)

Die Grenzen der Störung (welches sind seine Möglichkeiten? Was kann es machen? Was kann es nicht machen?)

die langfristige und die kurzfristige Prognose der Störung (wie wird es in der Schule gehen? Wie sieht seine Zukunft aus?);

die Folgeerscheinungen der Störung (verstehst es, dass es anders ist?)“¹⁰

Klarheit wird erst nach und nach erlangt. Klarheit hat eine Entscheidung zur Folge: für hörgerichtete Erziehung, für Verwendung von Gebärden, für oder gegen eine Implantation usw. Diese Entscheidungen benötigen einen Prozess der Orientierung.

Unsicherheiten können ein inkonsistentes Erziehungsverhalten mit sich bringen.

Die Beeinträchtigung der Mutter-Kind-Beziehung dürfte mit der Kommunikationsfähigkeit einhergehen. Nach Lederberg¹¹ zeigt sich die Beziehung der hörenden Mütter zu ihrem hörgeschädigten Kind kaum belasteter als zu einem normalhörenden Kind. Probleme treten vor allem mit dem Alter von 3 Jahren auf – mit der mangelnden sprachlichen Kommunikation.

¹⁰ Lanfranchi, Andreas von: Die Bedeutung der familiären Beziehungsdynamik bei Kindern mit Entwicklungsstörungen, in: Sonderpädagogik 3/85, Marhold, S. 108

¹¹ vgl. Hintermair Manfred u. Horsch, Ursula: Hörschädigung als kritisches Lebensereignis, Groos Verlag, Heidelberg 1998, S 131

Eltern beklagen, mit ihren gehörlosen Kindern nur Alltagsbanalitäten besprechen zu können. Entsprechend kommt es zu einer Abnahme von affektiven Signalen von Seiten der Kinder.

In der Familie schneidet Kommunikation zwischen gehörlosen Kindern und gehörlosen Eltern weit besser ab als jene mit hörenden Eltern. In der 2. Gruppe geht es meist um reine Benennung, Bestätigung und Wiederholung. Spontane Begebenheiten werden nicht in die Kommunikation aufgenommen. „Ein Drittel der hörenden Mütter verstehen ihre Kinder manchmal bis fast nie.“¹²

Ebenso Lederbergs Untersuchung zeigt (s.o.), dass die Beziehung zum Kleinkind noch ungestörter verläuft, je älter das Kind ist, sich das Kind von den Eltern entfremdet. Die Forderung steht im Raum, dass Elternarbeit sich auch anderer Bereiche als der frühen Sprachförderung annimmt und lebenspraktische Themen behandelt auch für Eltern älterer Kinder.

Die Lebensgeschichte des gehörlosen Mannes, der sich als Kind und Jugendlicher seiner selbst geschämt hat, lässt diese gestörte Interaktion zwischen Mutter und Kind vermuten. Er konnte mit dem Wort „Autofahren“ nichts anfangen, so beschreibt er es. Trotzdem fanden die Eltern keinen Weg, mit ihm zu kommunizieren. Wir wissen nicht ob es an der Akzeptanz der Behinderung lag oder z.B. an der Hörigkeit gegenüber einem oralen Erziehungsmodell. In jedem Fall konnte sich das Kind nicht frei fühlen. Das erlebte er erst im Gehörlosenzentrum. Eine gesündere Persönlichkeitsentwicklung gesteht Ruoff den Kindern gehörloser Eltern zu. Aural-oral erzogene Gehörlose und Schwerhörige hingegen erleben eine Identitätskrise.¹³

Im Vergleich zeigt sich, dass gehörlose Kinder gehörloser Eltern sozial-emotional besser gefestigt sind. (Sie bringen auch bessere schulische Leistungen. Das obwohl der Bildungsstatut der gehörlosen Eltern oft niedriger ist als der von hörenden Eltern.)¹⁴

Auch diese Untersuchung wird von unserer gehörlosen Referentin untermauert. Sie hat eine gelungene Bildungskarriere hinter sich (und vor sich) und erzählt von einem normalen Aufwachsen, das keineswegs bestimmt war von Kommunikationshemmung oder Ausgeschlossen sein.

Eine gesunde Sozialisation ist dann möglich, wenn der Interaktionsfluss möglich ist. Zu beobachten wäre das an verschiedenen Merkmalen wie Kontaktaufnahme, Reaktion usw.

In einer Studie von Jamieson zeigt sich, dass bei gleichen sensorischen Voraussetzungen diese Merkmale häufiger anzutreffen sind. Der Kanal für die Kommunikation spielt dabei zweitrangige Rolle.¹⁵

Der Vater des CI-Kindes bezieht sich in erster Linie auf das Sprechvermögen des Kindes, was ja nicht gleichzusetzen ist mit gelungener Kommunikation. Aber er erlebt die Lebenssituation mit der 8jährigen als stressfrei: sie geht in die Schule – ganz normal und hat keine Probleme. Auch die Entscheidung: Wir wollten, dass sie redet – mit dem folgenden Erziehungsverhalten hatte Erfolg, denn sie spricht ganz normal.

¹² Ruoff, Manfred: Kommunikation Gehörloser, Bern, Göttingen, Toronto, Seattle, Huber 1994, S. 126

¹³ ebenda, S. 127

¹⁴ vgl. ebenda S. 133

¹⁵ vgl. ebenda S. 133

Die Untersuchung von Horsch & Weber, wonach Eltern von CI-Kindern emotional weniger belastet sind als Eltern gehörloser Kinder wurden nicht bestätigt. Die Interaktionen mit dem Kind, das heißt auch die Rückmeldungen von Seiten des Kindes erleben Eltern mit einem CI-Kind allerdings positiver. Sie fühlen sich bestärkt und belohnt für ihr Engagement und können das Kind immer mehr in ihre Kommunikationsgewohnheiten einbinden.¹⁶

Für ein gesundes Zusammenleben ist es ohne Zweifel wertvoll, wenn die Eltern die Lebenssituation als stressfrei empfinden. Es ist aber möglich, dass es eine Diskrepanz zwischen dem Erleben des Vaters und dem der Tochter gibt, zumal er sich in seiner Darstellung ja vor allem auf die Sprechfähigkeit und weniger auf die Gesamtpersönlichkeit bezieht.

Für alle anderen ist der Kontakt zu Gehörlosen wichtig. Die Untersuchungen von Kurschatke über die kommunikative Situation von Kindern und Jugendlichen mit CI empfehlen diese Auseinandersetzung auch CI-Kindern:

Je größer die Vertrautheit, umso besser funktionieren Senden und Empfangen. Aber mit fremden Personen können die befragten CI-TrägerInnen kaum bis gar nicht kommunizieren. 56 % wenden Gebärden außerhalb der Familie mit Freunden immer oder oft an. 53 % der Befragten empfinden Gebärden als hilfreich. Lippenablesen wird ohnehin immer oder oft 70 % der Kinder benötigt.¹⁷

Kurschatke hält eine rein aural-orale Erziehung bei CI-Kindern nicht für vertretbar. Das Selbstbild des Kindes entfernt sich zunehmends vom Bild der Eltern – dies aufgrund der mangelnden Hörfähigkeit, die so von den Eltern nicht erkannt wird.

Im Prinzip hat keine Kommunikationsmethode gegenüber der anderen mehr positiven Einfluss auf die Belastungssituation der Eltern. Mit jeder Form, sei es Lautsprache, Gebärdensprache oder LBG kann eine gesunde Beziehung zum Kind aufgebaut werden. In erster Linie zählt, dass das Kind als Person angenommen und einfühlsam mit ihm umgegangen wird. Zweitrangig ist die Wahl des Kommunikationsmittels.

Einen deutlich besseren Wert in der Akzeptanz des hörgeschädigten Kindes zeigen allerdings jene Eltern, die zusätzlich zu den üblichen lautsprachorientierten Mitteln lautsprachbegleitende Gebärde einsetzen. Sie sind mit dem Kind in seiner Gesamtentwicklung zufriedener. Der Einsatz von Gebärden wirkt bereichernd und entlastet auf verschiedenen Ebenen.¹⁸

Ich möchte noch meine persönliche Einschätzung dazugeben: Eine klare pädagogische Vorgehensweise zu wählen ist notwendig. Es gibt dem Kind und den Eltern Sicherheit. Eine solche Vorgehensweise kann aber niemals ein allgemein gültiges Konzept sein, sondern muss immer individuell auf die Familie angepasst sein. Was wäre gewesen, wenn das CI-Kind zusätzliche Lernhinderungen aufgewiesen hätte und nicht so einfach zur Lautsprache gefunden hätte? Ein Konzept ist dann gut, wenn es auf der Akzeptanz der Behinderung basiert und sich so immer den Bedürfnissen des Kindes angleicht.

¹⁶ vgl. ebenda S. 163

¹⁷ Kurschatke, Stefan: Kommunikative Situation von Kindern und Jugendlichen mit CI; in: Das Zeichen, Nr. 57, 15. Jg., Hamburg 2001, S. 424

¹⁸ vgl. ebenda S. 193

2.1.3. Soziales Umfeld und Akzeptanz der Hörbehinderung

Wenn das kritische Lebensereignis (Eintritt der Hörschädigung bzw. Diagnosestellung) soziale Isolierung hinter sich zieht, fehlt eine wichtige Ressource zur Bewältigung der Situation. Die Unterstützung durch Freunde, Familie, Organisationen ist von Bedeutung. Kritisches Lebensereignis und soziale Isolierung führen häufig zu psychischer oder körperlicher Erkrankung.¹⁹

So geht es den Eltern, die Kontakt mit anderen Eltern hörgeschädigter Kinder haben, wesentlich besser. Sie fühlen sich auch in der Begegnung mit dem Kind ausgeglichener und konstruktiver. Sie sind sicherer in der affektiven Beziehung zum Kind und erleben sich als Erzieher kompetenter.²⁰ Der Kontakt mit anderen Familien zeigt, dass andere die selben Probleme haben, dass diese Probleme bewältigbar sind oder dass das eigene Leid ein geringes ist. Es können Tipps aufgenommen werden und Abgrenzungen getroffen werden oder Hilfestellungen entgegengenommen und geleistet werden.

Bewältigung und Akzeptanz der Hörschädigung ist für Eltern eigentlich nie abgeschlossen. Immer wieder, vor allem, wenn sich die Lebenssituation verändert, werden den Eltern Schwierigkeiten und Probleme bewusst. Entscheidend für die Bewältigung der Probleme ist dabei das soziale Umfeld. Die sozialen Reaktionen aus der Umwelt können Probleme erst initiieren beziehungsweise begrenzen. Hintermair und Meiser schlagen aus diesem Grunde vor, eine soziale Netzwerkkarte mit den Eltern zu entwickeln. Bei diesen Elterngesprächen geht es in keiner Weise direkt um die Förderung des Kindes. Es geht allein darum, bildlich festzuhalten, welche Beziehungen die Familie stützen. So haben die Eltern ein Instrument in der Hand, für sie entlastenden Netzwerke aufzubauen oder auszunützen. Bereiche, die genauer betrachtet werden sind: Freunde, Familie, Schule Therapeuten, Arbeit, hörgeschädigte Personen und Freizeit.²¹

Dem Vater des CI-Kindes wurde nach der Diagnosestellung gleich auch ein Kontakt zu anderen betroffenen Eltern vermittelt. Durch diesen Kontakt fühlten sie sich nicht allein und sie sahen, was zu tun war.

In den Untersuchungen von Horsch nennt sich eine Variable zur Fragestellung des emotionalen Wohlbefindens „Soziale Isolierung“. In diesem Bereich besteht zwischen der Gruppe hörender Eltern mit gehörlosen Kindern und der Gruppe der Eltern mit CI-Kindern die größte Diskrepanz. Erstere Gruppe erlebt eine Isolierung von Freunden und Familie, was eine ernstzunehmende Belastung darstellt. Im Gegenzug kennen Eltern mit CI-Kindern eine Reihe von Familien mit demselben Problem. Sie fühlen sich in der Nachbetreuung aufgehoben und nicht das Gefühl allein zu sein, sondern begleitet zu werden!²²

Auch bei unseren Sommerwochen hatten die meisten Eltern mit hochgradig schwerhörigen Kindern(HG-versorgt) im Alter von 3-5 noch nie Kontakt mit einem gehörlosen Erwachsenen! Es fehlen die Netzwerke.

¹⁹ vgl. ebenda S. 26 ff

²⁰ vgl. ebenda S. 230

²¹ Hintermair Manfred und Meiser Sandra: Die soziale Netzwerkkarte, in: Hörgeschädigten Pädagogik, Jahrgang 54 Nr. 5, Median-Verlag, Heidelberg 2000

²² Horsch, Ursula: Abenteuer des Hörens, Julius Groos Verlag, Heidelberg 1996, S. 190

Die Gruppengespräche mit der der Psychotherapeutin spiegelten wieder, dass die Isolierung sich belastend auf die Partnerschaft auswirkt.

Die Mutter des gehörlosen Mädchens hat sich ein anderes Netzwerk gespannt mit dem Gehörlosenzentrum und dem Kontakt zu gehörlosen Erwachsenen.

Eltern von mittel- bis hochgradigschwerhörigen Kindern mit Kontakt zu gehörlosen Erwachsenen genießen mehr Lebenszufriedenheit. „Kontakte zu erwachsenen Hörgeschädigten stehen also für diese Gruppen von Eltern in engem Zusammenhang mit einer erhöhten Lebenszufriedenheit, einer Verfügbarkeit von physischer wie psychischer Energie für die Aufgaben des Erziehungsalltags sowie der Sicherheit, für das Leben mit dem Kind über die geeigneten Handlungsstrategien zu verfügen.“²³ Die Studie von Hintermair und Horsch untermauert diese Behauptung von Abidin durch ihre Untersuchungen für den Bereich Kompetenz: Diese Eltern haben mehr das Gefühl, über geeignete Handlungsstrategien zu verfügen als andere Eltern. Insgesamt ist es eine sehr kleine Gruppe von Eltern, die Kontakt zu gehörlosen Erwachsenen unterhält.

Nicht nur Eltern brauchen diese Kontakte, sondern vor allem auch die Kinder: Weber weist darauf hin, wie dringend schwerhörige und gehörlose Kinder den Umgang mit hörgeschädigten Erwachsenen benötigen. Sie brauchen besonders als Jugendliche positive Vorbilder. Schwerhörige Erwachsene, die Hörgeräte tragen, die sprechen können oder eine Familie haben, Erwachsene, die Gefühle ernst nehmen und besprechen können. Ansonsten suchen sich schwerhörige Kinder ihre Identifikationsfiguren bei den gut hörenden und scheitern ständig, da sie sich in manchen Bereichen die Latte zu hoch hängen.²⁴

Es ist gut, die Sicht der Betroffenen zu hören. Dass Nicht-verstehen und Nicht-verstanden- werden eine tiefe Verunsicherung der Persönlichkeit mit sich bringt beschreibt Weber eindrucksvoll. Sie empfindet heute noch tiefe Traurigkeit und Wut darüber, dass sie nicht verstanden wurde und sie als Kind daraus folgerte, nicht geliebt zu werden.

Donath beschreibt 3 grundsätzliche Problemfelder, die auf jugendliche Hörgeschädigte zukommen:

- „im fehlenden Angenommensein und der Akzeptanz des Andersseins,
- in den Kommunikations- und Informationsbarrieren sowie
- in den nicht vorhandenen spezifischen Freizeitangeboten für die Jugendlichen.“²⁵

Genau hier ist Handlungsbedarf gegeben.

²³ Hintermair, M. u. Horsch, U.: Hörschädigung als kritisches Lebensereignis, S. 209

²⁴ Weber, Birgit: Soziale Probleme schwerhöriger Jugendlicher aus der Sicht und Erfahrung Betroffener; in: hörgeschädigte Kinder, 32. Jg., Heft 2, Hamburg, 1995, S. 55

²⁵ Donath, Peter: Soziale Probleme gehörloser, schwerhöriger und ertaubter Jugendlicher, in: hörgeschädigte Kinder, 32. Jg., Heft 2, Hamburg, 1995, S. 52

2.1.4. Abschließende Gedanken

Die Kommunikation innerhalb der Familie ist ein entscheidender Faktor für die gesunde Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Das Kind ist niemals verantwortlich für das WIE der Kommunikation, sondern die Eltern.

Damit der Selbstwert des Kindes bestärkt wird, ist eine Kommunikation über Gefühle notwendig. Dafür braucht es nicht immer Worte, aber die Sicherheit der Eltern, dass sie Ihr Kind so lieben wie es ist.

Eltern, die in die Situation fallen, dass eine unkomplizierte Kommunikation mit Ihrem Kind nicht von vorn herein gegeben ist, benötigen Aufklärung und den Austausch mit anderen Betroffenen.

Spätestens hier beginnt auch die Verantwortung der mit dem Kind befassten TherapeutInnen, sich des Kommunikations-Umfeldes des Kindes anzunehmen: Welche Kommunikationsmittel sind vorhanden? Welchem Konzept folgen die Eltern (Wird der Selbstwert des Kindes bestärkt oder nur seine sprachlichen Leistungen) ? Wollen die Eltern überhaupt den von ÄrztInnen und TherapeutInnen vorgeschlagenen Weg gehen? Welche Fragen sind offen? Welche Kontakte können hilfreich sein? Wer im sozialen Netzwerk kann unterstützen? Usw.

Ich möchte noch einmal den Bogen zu den Referaten spannen:
Unsere Arbeit gelingt nur bei gelungener Kommunikation !

2. Begründung für eine musikalische Arbeit mit hörbehinderten Kindern

3.1. Musik als Ur-Bedürfnis, im Sinne der ganzheitlichen Erziehung

„Es gibt keine Kultur auf der Welt ohne Musik...
Jedes Kind hat ein Recht auf Musik!“²⁶

Musik ist Sinn-Voll und gleichzeitig Zweck-Frei. Musik berührt im Innersten: weckt Begabung (erhöht die Intelligenz), macht ausgeglichener, sozialer und kommunikativer.

„Der Mensch ist ohne Musik nicht vollständig“.
Zoltan Kodály (Komponist u. Pädagoge)²⁷

Die Entwicklung des Hörens beginnt im Mutterleib für hörende und gehörlose Menschen

Nach Tomatis (HNO-Arzt, Professor für Audio-Psycho-Phonologie in Paris) ist das Hören im Mutterleib eine ganzheitliche Erfahrung: Die Wirbelsäule dient als vibrierende Sehne zwischen Kehlkopf und Becken. Das Becken ist der Resonanzraum. Das Hören funktioniert über die Knochen in einem riesigen Klangraum.

Erfahrungen bei der Freiraum-Audiometrie spiegeln wider, was Kinder schon im Mutterleib kennen gelernt haben: Sie erkennen der Stimme der Mutter besser! Wenn die Mutter hinter dem Kind sitzt und Laute von sich gibt, ergibt sich oft ein besseres Audiogramm als bei anderen Lautquellen – so sind die Beobachtungen eines Salzburger Audiologen. In der Betreuung von Kleinkindern ist dieser Effekt öfters aufgefallen.

Das Hörorgan hat sich in der Evolution aus dem Gleichgewichtsorgan herausgebildet. Robert Jourdain beschreibt die Entwicklung der ersten hörenden Tiere: nämlich der Fische, die zuerst Wasserbewegungen allein wahrnahmen und in der weiteren Entwicklung auch über Härchenbewegung Schall empfinden konnten.²⁸ Eigentlich ist Schallwahrnehmung ja auch nichts anderes als Druckveränderung in verfeinerter Form.

Diese Tatsache bestärkt uns, auch mit gehörlosen Menschen über das Nutzen des Vibrationssinns zu musizieren.

Es bestärkt uns auch darin, Musik immer wieder auch in Bewegung umzusetzen.

²⁶ vgl. Bang, Claus: Musik – ein Weg zur Sprache, in: Musiktherapie, Zeitschrift für musiktherapeutische Praxis, 9/78, Kopie Artikelsammlung in der Bibliothek des Orff-Instituts, Salzburg

²⁷ Kreusch-Jakob, Musik macht klug, Kösel Verlag, München 1999, S.8

²⁸ Jourdain, Robert: Das wohltemperierte Gehirn, Spektrum, Berlin, S. 35

Neugeborene können mit einem Monat bereits zwischen Tönen unterschiedlicher Frequenzen unterscheiden.

Mit 6 Monaten zeigt das Baby Reaktionen auf die Veränderung einer Melodie. (Es analysiert Intervalle). Die stimmlichen Äußerungen des Babys weisen auf Musikalität hin. Das Kind erzeugt Töne.

Kinder mit 2 Monaten geben Melodien der Mutter wider!

Zwischen 12. und 18. Monat dehnt das Kind Vokale in musikalischer Weise. Es beginnt auch mit den ersten erkennbaren Wörtern, aber es beginnt auch eindeutig zu singen. Am Anfang fehlt der Sinn für die harmonische Verbindung innerhalb der Melodie. Erst mit 3 Jahren reproduzieren Kinder die Musik der eigenen Kultur: Es entwickelt sich ein Gefühl für Tonschritte und die zeitliche Dauer.²⁹

Tonhöhe und Dauer sind das Regelwerk für Musik.

Das Singsang, das Erwachsene in der Ansprache von Babys automatisch anwenden, Leiermelodien, kleine Kinderverse usw. sind das unbewusst hervorgebrachte Pendant zur musikalischen Entwicklung. Allein aus der Beobachtung heraus, was Kinder lieben, worauf sie gerade ansprechen, gibt schon Auskunft über den momentanen Entwicklungsstand.

Wenn wir bei gehörlosen Kindern diesen Bereich völlig ausklammern, klammern wir auch einen Teil einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung aus.

Musik regt an - Gehirnleistungen

Der Hirnstamm ist stark in die Hörbahn eingeschaltet, tiefer als beim Sehsinn. Dadurch steht das Hören in direkter Verbindung mit dem vegetativen Nervensystem und dem Thalamus (Tor zum Bewusstsein), und dem limbischen System (Verarbeitung emotionaler Reize).

Der Hirnstamm scheint für Klarheit (eine Begrenzung des Tones) zuständig zu sein. In seinem „diffusen aufsteigendem System“ bestehen Verbindungen zu Aufmerksamkeit, Gedächtnis und Lernen. Leider ist diese Hirntätigkeit relativ unerforscht. Aber wieder ist es so, dass PraktikerInnen sich diese „Funktion“ schon zu Nutze machen und durch Beobachtung bereits festgestellt haben, dass Kinder ihre Aufmerksamkeit im Musizieren focussieren. Musizieren wirkt sich auf die gesamte Gedächtnisleistung positiv aus.³⁰

Eine Schlagzeile in den Radionachrichten ließ mich aufhorchen, wonach eine Studie in Hongkong feststellte, dass musizierende Kinder einen größeren Wortschatz haben. Diese Meldung ließ sich untermauern: „Bei Kindern mit einer musikalischen Ausbildung ist bereits eine verbesserte Sprachfähigkeit nachgewiesen.“³¹

Eine gesunde Sprechentwicklung kann durch Musik unterstützt werden. Wie weiter unten beschrieben, sind es ja immer ähnliche Gehirnleistungen, die der Mensch dafür benötigt. Durch die Sprache und die musikalische Sprache, also durch Anreize werden neuronale Netze geknüpft, die bei Kindern, die musizieren weiter ausgeformt sind als bei nicht musizierenden Menschen.³²

²⁹ Jourdain, S.90 ff.

³⁰ vgl. Kreusch-Jakob, Dorothee', Musik macht klug, Kösel Verlag, München 1999, S. 84 ff.

³¹ FX – Wissenschaft – 23.4.2001: Gehirn verarbeitet Musik und Sprache ähnlich, http://studios.orf.at/stmk/forum/kultur_aktuell/aktuell_010423_gehirn.html

³² vgl. Kreusch-Jakob, ebenda S. 19

Es gibt eine Reihe von Untersuchungen, die zeigen, dass Musik sich positiv auf die Intelligenz auswirkt. Allein schon regelmäßiges Musikhören wirkt stimulierend, wenn auch selbst musizieren weit tiefgehendere Veränderungen bewirkt.³³

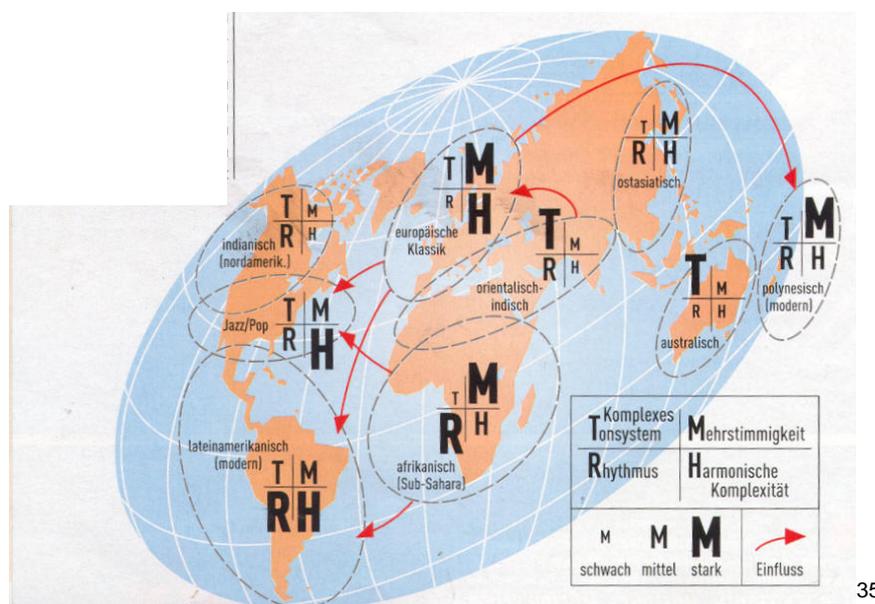
Die Zusammenarbeit beider Gehirnhälften ist gefordert: Die Rechte (intuitiv geprägte) im Austausch mit der Linken (logisches Denken).

Die Auswirkung auf Lernleistung ist nur insofern interessant für uns, als es ein Beweis dafür ist, dass Musik allen Kindern gut tut. Ansonsten sollte sie in erster Linie Spaß machen, kreativen Ausdruck ermöglichen und das soziale Zusammenspiel fördern.

Musik als Urbedürfnis

Musik entsteht in allen Kulturen. Es ist etwas zutiefst menschliches. Musik hat verschiedene Erscheinungsformen. Die folgende graphische Darstellung zeigt, welche Schwerpunkte Musik in den verschiedenen Teilen der Erde entwickelte. Ich führe dies hier auch deswegen an, um aufzuzeigen, wie unterschiedlich der Zugang zu Musik sein kann. In diesem Sinne benötigt es einfach auch Toleranz und ein Vorstellungsvermögen davon, dass natürlich auch gehörlose Menschen einen Zugang zu Musik haben, genauso unterschiedlich wie der Zugang aller Menschen auf der Welt.

Bei der Erforschung von Amusie, also dem Verlust von Musikalität, findet man kaum den vollständigen Verlust jeder musikalischen Fähigkeit. Es sind beide Gehirnhälften zuständig für Musikalität: die rechte für die Analyse von Harmonik und melodischer Kontur, die linke Gehirnhälfte für die Verarbeitung von Rhythmus.³⁴



³³ vgl. Kreuzsch-Jakob, ebenda, S. 84 ff.

³⁴ Jourdain S. 351

³⁵ Broschart, Jürgen u. Tentrup, Isabelle: Der Klang der Sinne: in: Geo, 11/ 2003, Grüner + Jahr Verlagsges m.b.H., S. 83

Schlaf- und Wiegenlieder in aller Welt ähneln sich: Sie lehnen sich rhythmisch an den regelmäßigen Herzschlag der Mutter. Instinktiv ergeben sich schaukelnde und wiegende Bewegungen. Sie beinhalten keine großen Intervallsprünge und wenig dynamische Schwankungen, die Melodielinie fällt am Schluss zum Grundton ab. Wiederholend und sprachlich sehr einfach, orientierten sie sich an kindlichen Klangsilben.

Die Frage nach der Sinnhaftigkeit von Schlafliedern, Beruhigungsgesängen, direkten Zuspruch u.ä. auch für gehörlose Kinder erübrigt sich im Blick auf ein ganzheitliches Hören. Stimme spüren im Körperkontakt, ist ein Wohlgefühl auch für gehörlose Kinder.

Evelyn Glennie, eine bedeutende gehörlose Percussionistin nützt ihren Körper als Resonanzkörper – sie sagt: „...wie auch ein Musiker, der den allerwichtigsten Sinn gebraucht, nämlich den Tastsinn. Ob man mit dem Bogen auf einer Violine streicht, ob man eine Klaviertaste drückt, es ist immer der Tastsinn.“³⁶

Es ist auch der Tast- und Vibrationssinn, wenn ein Kind auf dem Bauch von Papa liegt und spürt bzw. hört, wie er spricht.

Auch ein Instrument ist ein Resonanzkörper, der gehörlosen Menschen Zugang zu Musik verschaffen kann.

Die sensible Phase für das Instrument liegt zwischen 3 und 12. Kreuzsch-Jakob spricht von Fingerabdrücken im Gehirn, die durch das Instrumentalspiel im Kindesalter erzielt werden können.

Das Instrumentenspiel durch die Bewegungsmuster im Gehirn – in der Großhirnrinde. Die Verbindung der Gehirnhälften wird aktiviert.³⁷

Die Vernetzung wirkt sich auch auf räumliches Vorstellungsvermögen und mathematische Fähigkeiten aus.

Dass frühes Musizieren nicht mit Notenlesen zu tun hat, ist klar. Die sensible Phase für Symbolsprache (wie Noten) ist erst nach der Einschulung.

Sowohl für hörbehinderte als auch für hörende Kinder gilt, dass das Klangempfinden wachsen soll, Gehör/Gespür und Vorstellung müssen erst gebildet werden: Kinder können Klänge und Geräusche aufzeichnen, z.B. von auf- und absteigender Melodie, von anschwellenden und leiser werdenden Klängen, von Bildern, die durch Klänge gemalt werden usw.

Evelyn Glennie engagiert sich auch für den Instrumentalunterricht für gehörlose Kinder. Sie spricht sich dafür aus, Konzerte mit den Kindern zu besuchen, damit sie ein Gefühl für ein Instrument entwickeln. Ausprobieren dürfen ohne strenge Vorgaben ist äußerst wichtig. Sie selbst genoss eine kostenlose Instrumentalausbildung an der Regelschule. Das war damals üblich. Inzwischen wurde diese Einrichtung abgebaut. Den Zugang zur Musik wurde ihr aber als Kind gelegt. Ohne das musikalische Angebot in der Schule hätte sie ihre Leidenschaft und ihr Talent gar nicht entdeckt.³⁸ Ihre Anregung, die Kinder in ein Orchester zu setzen, um eine neue Sichtweise von Musik zu bekommen, möchte ich gerne für meine Arbeit aufgreifen.

Die Orchesterbesuche, die ich mit gehörlosen Kindern gemacht habe, waren immer äußerst bereichernd und beeindruckend. Allerdings waren wir immer auf der Zuschauerbank. Die Kinder waren sehr ergriffen von der Macht des Klangs.

³⁶ Evelyn Glennie – im Gespräch mit der Weltklasse Journalistin in: Hörpäd 1/ 2000, S. 44

³⁷ vgl. Kreuzsch-Jakob, ebenda S. 20

³⁸ Salmon, Shirley: Interview mit Evelyn Glennie am 22.2.2003 in Graz, Orff Bibliothek Salzburg, S. 7-8

„Wir neigen dazu, einen Ton über seine tiefste und somit lauteste Komponente zu erkennen.“³⁹ Der erste Oberton ist fast immer halb so laut wie der Grundton, die folgenden werden immer leiser. Weil die Obertöne in einem arithmetischen Abstand aufgebaut sind, löst das Gehirn diesen „Akkord“ zu einem Ton auf, den wir hören. „Diese komplexen Töne sprechen uns mehr an als der `reine´ Ton einer Frequenz,...“⁴⁰

Resonanz ist ein wichtiger Begriff, der in der Musik mit gehörlosen Kindern besonders bedeutend wird. Instrumente sind Resonanzkörper. Durch eine Schwingung werden Resonanzfrequenzen in Schwingung gebracht. Diese Formanten bleiben für hohe und tiefe Töne immer gleich und betonen einmal den Grundton ein anderes Mal einen Oberton.⁴¹

Auch die menschliche Stimme wäre ohne Resonanz nicht hörbar. Klangkörper sind Kehle, Mund und Nasenhöhlen. Die Resonanzschwingungen macht sich Claus Bang in der Arbeit mit gehörlosen Kindern zu Nutze. Durch das Anlegen des Klangstabes, der an die Stimme des Kindes angepasst ist, bringt er den Grundton der Stimme zum schwingen und erleichtert damit den Einsatz von Stimme und einer entsprechenden Stimmlage.

„**Antönen**“ ist ein Begriff aus der Orff-Pädagogik, wo eben dasselbe gemeint ist: Das Spüren von Resonanzen, das jemanden Mitnehmen. Die Singstimme hat einen reicheren Klang als die Sprechstimme. Der dritte und vierte Formant sind viel stärker.⁴² Deshalb hat auch die Singstimme eine Bedeutung in der Gehörlosenpädagogik.

Musik als „Zusammenspiel“

Musik wirkt sich durch das Zusammenspiel tatsächlich positiv aus auf soziales Lernen.

Untersuchungen in musikbetonten Klassen in Berlin bewiesen, dass die Kinder ein gesünderes soziales Gefüge entwickelten. Auch die Beziehung/Einstellung zur Schule insgesamt hat sich verbessert. Der Abbau von Aggressionen, Verbundenheit und Kooperationsbereitschaft waren nachweisbar.⁴³

In der Arbeit mit hörbehinderten Kindern weist ja Shirley Salmon ebenso darauf hin: Musik ist ein Weg zum Dialog mit hörbeeinträchtigten Kindern: Die Dialogfähigkeit, die jeder Mensch für die Persönlichkeitsentwicklung braucht, entwickelt sich bei hörbeeinträchtigten Kindern oft in Verbindung mit Schwierigkeiten. Durch die Hörbeeinträchtigung sind ja Wahrnehmung, Sprachentwicklung, Kommunikation, soziales Lernen und Identitätsentwicklung betroffen. Salmon geht aber nicht von „Defiziten“ aus, sondern passt die musikalisch-tänzerische Arbeit an den Entwicklungsstand des Kindes an.

³⁹ Jourdain, S. 55

⁴⁰ Jourdain S. 56

⁴¹ Jourdain S. 63 ff

⁴² Jourdain S. 65

⁴³ vgl. Kreuzsch-Jakob, ebenda, S. 86

Salmon verweist darauf, dass ein multi-sensorischer Ansatz die Entwicklung unterstützt: „Mein multisensorischer Ansatz ist entwicklungsorientiert, integrativ und dialogisch.“⁴⁴

Das Prinzip der Arbeit ist dialogisch. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Kind kann nicht mehr als einfacher Reiz-Antwort-Kreis gesehen werden. Die Antwort sollte eine offene Dimension haben, d.h. eine Anregung bieten, sich auf ein höheres Niveau begeben. Die Antwort des Kindes darauf löst den nächsten Schritt aus.

Konkret könnte dies ein Trommellied sein, das einen offenen Teil beinhaltet, in dem sich das Kind selbst ausdrückt bzw. auf andere hört.

Es könnte eine Bewegungseinheit zu Klaviermusik sein. Vielleicht ändert sich das Tempo – geht das Kind darauf ein? Kann es die Veränderung wahrnehmen?

Genau Beobachtung und ein gefestigter Aufbau sind Voraussetzung für diese Arbeitsform.

Konkrete Vorschläge, wie auf das Kind eingegangen werden kann sind:

- Gut wahrnehmbare Instrumente wählen (spürbar, charakteristischer Klang, Herausforderung, Selbstbau...)
- Einsatz unterschiedlichster Materialien (um Gesetzmäßigkeiten des Materials zu erfassen, Sinneswahrnehmung vertiefen, Formempfinden, Ordnen, Kontakt über Material schaffen, Phantasie und Kreativität fördern)
- Themen, die unabhängig sind von Lautsprache wählen (z.B. mit Material, Gebärden- und Bewegungslieder)
- Bewegung und Tanz (Ausgangspunkt innerer Rhythmus, Kongruenz von Bewegung und Ichgefühl stärken)⁴⁵

An dieser Stelle gilt mein Dank Shirley Salmon und Michel Widmer, von denen ich viel gelernt habe. Sie wenden Prinzipien der Orff-Pädagogik immer mit dem Blick auf das schöpferische Kind an und nehmen gleichzeitig Einflüsse herein, die mit diesem Ansatz kompatibel sind. Die Orff-Pädagogik bildet für mich die geeignete Grundlage schlechthin für das Musizieren mit gehörlosen Kindern.

Es haben sich auch eine Reihe von Orff-PädagogInnen mit diesem Thema auseinandergesetzt. Dazu dann im praktischen Teil der Arbeit.

⁴⁴ Salmon Shirley: Musik als Weg zum Dialog bei hörbeeinträchtigten Kindern, In: Musik&Medizin 2002: Musik-Kommunikation-Therapie. Zusammenfassung der Vorträge 2002. , Orff-Bibliothek Salzburg

⁴⁵ vgl Salomon, Shirley: Wege zum Dialog: Erfahrungen mit hörgeschädigten Kindern in integrativen Gruppen, In: Salmon/Schumacher (Hrsg.): Symposium Musikalische Lebenshilfe, Deutsche Bibliothek, Hamburg 2001, S. 83 ff.

3.2.. Zusammenhang: Musik und Sprache

Neueste Hirnforschung räumt mit der Theorie auf, Sprache werde vorwiegend von der linken Gehirnhälfte, Musik von der rechten Hälfte verarbeitet. Sie gibt jenen PraktikerInnen recht, die den Zusammenhang von Musik und Sprache intuitiv erkannten und nutzten: In Fingerspielen, Reimen, Kinderliedern, Leiermelodien,... Warum entsteht auch auf der ganzen Welt Musik? Schlaflieder, die überall als solche erkennbar sind, trommeln, singen, verschiedenste Instrumente...Musik ist tief verankert im Menschen. Forscher wollen sogar ein Musik-Gen isolieren, andere glauben an einen kommunikativen Ursprung von Musik. Wieder andere meinen, Musik sei entstanden aus Bewegung heraus, aus der Imitation der Natur oder einfach aus Spaß.⁴⁶

Auf jeden Fall besteht ein sehr enger Zusammenhang zwischen Musik und Sprache. Das Gehirn nutzt dieselben Areale spiegelbildlich, und es scheinen dieselben Verarbeitungs-Gesetze zu herrschen.

Kein Wunder, denn Sprache und Musik bestehen auch aus demselben Regelwerk:

- Sie sind Mittel zur Kommunikation
- Tonhöhe, Betonung und Rhythmus sind Variationen
- Reichtum an Harmonien (Grundfrequenz + Obertöne)
- Komplexes Zeichensystem zur Verschlüsselung und Weitergabe
- Syntax oder Grammatik als Regelwerk

Die „Syntax“ ist in den verschiedenen Kulturen unterschiedlich. aber nur in der Form. Vorhanden sind Regeln immer.⁴⁷

Stefan Koelsch – er ist Musiker und Psychologe – forscht nach den Gehirnaktivitäten bei der Verarbeitung von Musik. Er bot eine Reihe von Akkorden an, die manchmal in Dissonanzen endeten. Die Probanden reagierten sofort auf Verletzungen der musikalischen Grammatik, Messbar wurde dies im Broca-Zentrum, das auch für die Sprachverarbeitung verantwortlich ist. Die Reaktionen bei sprachlichen Grammatik-Verstößen sind dieselben. Vermutlich ist es so, dass diese musikalische Fähigkeit den Babys dazu verhilft, aus dem gesamten Sprachangebot wesentliche Merkmale herauszufiltern.⁴⁸

Über 90% der Wörter lernt ein (hörendes) Baby aus einem Klangteppich, also aus einer zusammenhängenden Rede mit längeren Äußerungen. Nur ca. 10 % der Wörter werden isoliert angeboten. Das Gehirn arbeitet ständig mit Vergleichen des Neuen mit dem Bekannten. Am Anfang ist das Gehirn allerdings äußerst flexibel und bildet nach und nach fixe muttersprachliche Strukturen. (Im Alter von 10 Monaten z.B. hat es charakteristische Merkmale der Lautdifferenzierung bereits vollzogen.)⁴⁹

⁴⁶ Vgl. Koelsch Stefan: Musikalität – Hast Du Töne? In: Bild der Wissenschaft, Heft 11/2000

⁴⁷ vgl. Max Planck Institute of Cognitive Neuroscience: Spiegelbild der Sprache – Neurokognition von Musik, internet: www.cns.mpg.de/isntitut/forscherteam/team_koelsch_d.xml

⁴⁸ vgl. ebenda S. 4

⁴⁹ vgl. Goebel, Anne: Das falsche Lexikon im Kopf, Max Planck Forschung, Heft 2/3003, S. 39

In groben Schritten dargestellt beginnt die Sprechentwicklung

- nach den ersten Monaten mit der Unterscheidung von Lauten. Das Kind lallt und differenziert verschiedene Laute schon in den ersten Monaten.
- Bald folgt es mit dem Blick und ordnet das Gehörte der Quelle zu.
- Mit einem Jahr wird die Vernetzung zur Analyse von Wörtern in der Hörrinde wird gebildet. Es ist auch das Alter, in dem das Kind mit den ersten Wörtern beginnt.
- bis zum 5. Lebensjahr sind Sprachrhythmus und –melodie soweit entwickelt, dass ein komplexer und automatisierter grammatikalischer Grundlagenwortschatz vorhanden ist. Die Kleinkindsprache probiert verschiedenstes aus in der Rhythmisierung, in der Melodie der Sprache. Grammatikalische Regeln werden durch Generalisierung überprüft usw.
- Mit 10 Jahren nimmt die Fähigkeit ab, eine Sprache wie eine Muttersprache zu lernen.

„Nicht zuletzt ist die Melodik des Singens oder Sprechens laut Stefan Koelsch die Voraussetzung für Spracherwerb: Lange bevor ein Kind die Bedeutung eines Satzes versteht, erkennt es zusammengehörige Strukturen – über die Satzmelodie und Pausen.“⁵⁰

Über 90% der Wörter lernt ein (hörendes) Baby aus einem Klangteppich, also aus einer zusammenhängenden Rede mit längeren Äußerungen. Nur ca. 10 % der Wörter werden isoliert angeboten. Das Gehirn arbeitet ständig mit Vergleichen des Neuen mit dem Bekannten.⁵¹

Dieselben Entwicklungsschritte gelten für die Musik. Musik kann wie eine Muttersprache erlernt werden.

In einem Seminar bei Claus Bang konnte ich seine Arbeit mit gehörlosen Kindern kennen lernen. Seine Arbeit erfährt in der aktuellen Forschung nur die Bestätigung.

Claus Bang arbeitet unter anderem mit Klangstäben, die er vor dem Kind oder am Körper des Kindes anschlägt und zum schwingen bringt. (Kontaktvibration oder gute Resonanz auch ohne Kontakt wird ermöglicht.) Durch den Klang in Verbindung mit Vibration wird der Hörrest aktiviert.

Folgende Erfolge können mit dem Klangstab erreicht werden:

- „Stimmlage und Frequenzbereich der Spontanstimme
- Klangverbesserung der Vokale und Stützung der Artikulation
- Vergrößerte Intensität beim explosiven B-Laut
- Beseitigung des Näsels
- Besseres Erlernen der Akzentgebung
- Verbesserte Sprachmelodie und verbesserter Sprechrhythmus
- Größere Sprechverständlichkeit und dadurch bessere Kommunikation“⁵²

⁵⁰ BROSCHART, Jürgen u. TETRUP Isabelle: Der Klang der Sinne: in GEO, 11/ November 2003, Hamburg, S. 79

⁵¹ vgl. Goebel, Anne: Das falsche Lexikon im Kopf, Max Planck Forschung, Heft 2/3003, S. 39

⁵² Bang, Claus: Musik durchdringt die lautlose Welt, verkürzte Fassung einer im Oktober 1975 in der Fachzeitschrift „Musik + Medizin“ erschienen Vortrags, S.2

Sätze und Dialoge werden an 2 Klangstäben mit einer großen Terz Unterschied rhythmisch begleitet. Damit werden einzelne Sprachelemente verstärkt und können von gehörlosen Kindern wahrgenommen werden. Der melodische Bereich des Sprechens sollte sich wenigstens im Bereich einer großen Terz bewegen. Dies entspricht auch der natürlichen Sprachmelodie. Die Stimmung der Klangstäbe sollte zur Stimme der Kinder passen, da sie durch das Schwingen angeregt wird und in derselben Tonhöhe mitschwingt.

Sprech- und Sprachübungsprogramm im Kindergartenalter:

- Aufmerksamkeit für Vibration und Laute
- Aufmerksamkeit für die Unterschiedlichkeit hinsichtlich der Stärke, d.h. den dynamischen Akzent
- Aufmerksamkeit für die Verschiedenheit von Zeit und Schnelligkeit, d.h. den Quantitätsakzent
- Aufmerksamkeit für Tonhöhenunterschiede, d.h. den melodischen Akzent
- Aufmerksamkeit für Sprech- und Musikrhythmus.⁵³

Genau dies sind die Elemente von Sprache, die jedes Baby lernen muss zu isolieren und wiederzuerkennen. Diese Elemente finden sich nicht nur in der Sprache, sondern auch in der Musik. Es schließt sich der Kreis von Bang zu den Forschungen von Koelsch.

Für mich ergibt sich daraus eine Theorie:

In den sensiblen Phasen (erstes Lebensjahr), wo sprachlich-musikalische Grundelemente wie hier oben angeführt von den Kindern erlernt werden, bräuchten gehörlose Kinder besondere Anregungen über Vibration, empfindungsstarke Instrumente, Stimmwahrnehmung über Körperkontakt u.ä. Dann würden ebenso neuronale Verbindungen geknüpft. Dies würde sich auf Phrasierung und Lautsprachverständnis sicher positiv auswirken.

Auch Van Uden hat an ähnlichen Sprachübungsprogrammen gearbeitet.⁵⁴ Die Weiterentwicklung durch Bang in Richtung mehr Musik, Kreativität, Bewegung und Tanz spiegelt den Geist der Orff-Pädagogik wider und wirkt äußerst bereichernd.

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch noch die Aussage – basierend auf Claus Bangs Beobachtung: Hörgeschädigte Kinder lieben Dissonanzen: Das kitzelt am besten!⁵⁵

Die Reaktion der Kinder auf Dissonanzen könnte auch mit der Reaktion des Gehirns zu tun haben – wie in den Untersuchungen von Koelsch (am Anfang des Kapitels beschrieben). Das Gehirn vergleicht ständig das Neu-Gehörte mit dem Bekannten und reagiert sofort auf Dissonanzen.

Manuela-Carmen Prause hat in ihrer Dissertation einen Überblick geschaffen über Musik und Gehörlosigkeit. In Ihren Recherchen über verschiedene Ansätze findet sie

⁵³ vgl. Bang, Claus: Musik durchdringt die lautlose Welt, verkürzte Fassung einer im Oktober 1975 in der Fachzeitschrift „Musik + Medizin“ erschienenen Vortrags, S.3

⁵⁴ vgl. van Uden, Antonius: Rhythmisch-musikalische Erziehung, in: Handbuch der Sonderpädagogik, Bd. 3, Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen

⁵⁵ Bang, ebenda S.10

heraus, dass auch früher schon der Zusammenhang zwischen Musik und Sprache genutzt wurde. Sie findet Anhaltspunkte bereits bei Itard (1822), wo das auditive Training über musikalische Elemente sich positiv auf das Sprechen auswirkte. „...dass Kinder, die in der Musik das D von dem A deutlich unterscheiden, die Vokale a und o nicht voneinander unterscheiden“ können.⁵⁶

Diese Aussage Itards lässt sich hinterfragen: D von A ist ein großer Intervall (Quint), a und o sich ähnliche tieffrequente Laute. Dennoch gilt die Regel, dass durch das Hinführen und den Einsatz musikalischer Mittel das Restgehör und die Diskriminationsfähigkeit geschult werden können. Neben den Perzeptionsübungen ist natürlich auch das Selbst-Tätig-Sein genauso wichtig, damit sich aktive Sprechmuster bilden können.

Eine bessere Akzentgebung in der Sprache stellt Klaus Bang fest durch die Arbeit mit den Klangstäben. Eine richtige Akzentuierung in der Sprache macht die Sprache wesentlich verständlicher. Trotz exakter Artikulation der Einzellaute werden Wörter und Sätze unverständlich, wenn sie nicht akzentuiert gesprochen werden. Rhythmus-Erleben als Basis für Sprache hat in der Gehörlosenpädagogik seit 1900 (mit Monro) Tradition bis heute über Van Uden, Orff (Hofmarksrichter), Jaques-Dalcroze. Prause gibt einen genauen Überblick über die VertreterInnen dieses Ansatzes.⁵⁷ Orgel, Klavier, Schlagwerk und Körper sind die Hauptinstrumente, bei Van Uden kommt zur Verbesserung der Atemkontrolle die Blasorgel (Melodika) dazu.

Rhythmus und Töne werden in Verbindung mit dem Restgehör v.a. kinästhetisch erfahren. Deswegen entsteht der spontane Wunsch, das Erfasste in Bewegung umzusetzen.

Bangs Programm im Kindergarten beinhaltet: : Intensitätsübungen, Tempoübungen, Rhythmus- und Taktübungen, Improvisation
Körperbewegung bringt hörgeschädigte Kinder in allen Bereichen zu größerer Aktivität

- Körperbewußtsein und Wissen um die Körperfunktionen werden beim Kind geweckt
- Koordination, Entspannung und Leichtigkeit der Bewegung
- Entwicklung der Formauffassung
- Darbietung und Gewinnung neuer Ausdrucksmöglichkeiten
- Entwicklung guter Hörgewohnheiten
- Abreagieren angestauter Energie und Frustrationen⁵⁸

In der Planung der „Musikalischen Sprachtherapie“-Einheiten unserer Sommerwoche waren uns diese Grundsätze von Claus Bang hilfreich. Sie ziehen sich durch wie ein roter Faden durch die Übungen.

⁵⁶ Itard zitiert in: PRAUSE, Manuela-Carmen: Musik und Gehörlosigkeit, Verlag Dohr, Köln 2001, S. 73

⁵⁷ PRAUSE; S. 72 ff

⁵⁸ vgl. BANG, Claus: Musik durchdringt die lautlose Welt, verkürzte Fassung einer im Oktober 1975 in der Fachzeitschrift „Musik + Medizin“ erschienenen Vortrags, S.3

4. Praktische Übungen

Im dritten Teil meiner Arbeit werde ich nun jenen Teil der „Sommerwoche“ genauer darstellen, der sich mit Musik für hörbehinderte Kinder beschäftigt.

Jene Konzepte aus der Literatur, die dahinterstehen, werden jetzt nicht mehr eingehend dargestellt. Es scheint mir sinnvoller, anhand der Übungen den roten Faden der pädagogischen Konzeption aufzuzeigen.

Es werden also die Übungen beschrieben in den Spalten parallel dazu wird anhand von Stichworten der Bezug zu folgenden AutorInnen hergestellt:

Veronica Sherborne, Gertrude Orff, und Naomi Benari.

Die Orff Pädagogik bildet eine stabile Grundlage für die musikalische Arbeit mit (hör)behinderten Kindern. „Indem das Werk elementar=menschliche Gegebenheiten wie Sprache, Bewegung, Spiel Musik, Rhythmus, Dialog und Ordnung aufgreift, wird es zu einem anthropologisch bedeutsamen Helfer, weil diese den Menschen konsituierenden Fakten bei behinderten Kindern ständiger Gefährdung ausgesetzt sind. ... Das Beispielhafte erfährt Gleichwertigkeit gegenüber dem Perfekten und Gültigen.“⁵⁹

Sehr prägnant erklärt Wolfgart, dass es in der Orff-Pädagogik um das Kind geht. Die Musik ist ein Zugang zur Selbstverwirklichung. Nicht die Sache, sondern der Mensch steht im Mittelpunkt. Dies führt auch Keller an. Der auch noch das freudvolle Arbeiten betont: „Musik, die keine Freude macht, wird schnell wieder abgestoßen und vergessen, auch wenn sie gründlich eingeübt wurde.“⁶⁰ Der Erfolg der Arbeit liegt besonders im Augenblick. In der Arbeit mit Kindern ist es wichtig auf die Situation einzugehen. Gertrud Orff führt eine Reihe von Erfolgen der musikalischen Arbeit auf, die aus der Situation heraus gelöst wurden. Die Erfolge liegen in erster Linie auf der Ebene der Persönlichkeit (nicht auf musikalischen Inhalten), wie Verlängerung der Ausdauer, Initiative ergreifend, glücklich Sein über die Leistung, grazilere Bewegungen usw.⁶¹ Ich möchte hier noch einmal auf Shirley Salmon verweisen, die eben dieses Eingehen auf das Kind im dialogische Prinzip genauer beschreibt.

Gertrude Orff hat die Schlüsselbegriffe der Orff-Pädagogik so kompakt zusammenfasst, dass es keinen Sinn macht, sie hier noch einmal zu erläutern. Es würde in einer Wiedergabe enden, denn kürzer und genauer kann ich die Begriffe nicht erläutern. Es sind Grundsätze der pädagogischen Arbeit, die die Lehrerin verinnerlicht haben sollte und die immer zur Anwendung kommen.

Die Stichworte sind parallel zu den Übungen angegeben, um den Bezug aufzuzeigen.

Naomi Benari hat ihre Arbeit dem Tanz gehörloser Kinder gewidmet. In ihrem Werk „Inner Rhythm“ beschreibt sie Methode und Aufbau ihrer Arbeit. Sie geht vom inneren Rhythmus der Kinder aus. Innerer Rhythmus ist Puls oder Atmung.

⁵⁹ Wolfgart, Hans (Hrsg.): Das Orff-Schulwerk im Dienste der Erziehung und Therapie behinderter Kinder, Festschrift zum 75. Geburtstag von Carl Orff, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg 1971, Vorwort

⁶⁰ Keller, Wilhelm: Das Orff-Schulwerk als musikalische Lebenshilfe, in: Wolfgart (Hrsg.), ebenda, S. 16

⁶¹ Orff, Gertrud: Orff-Schulwerk's spezifische Heilkomponente, in: Wolfgart (Hrsg.), ebenda, S. 19

Besonders über die tiefe Atmung (- vorausgegangen ist Bewegung), so beschreibt sie, kann eine Gruppe zu einem gemeinsamen Rhythmus finden.

Für mich lässt sich dieses Finden eines gemeinsamen Metrums in der Gruppe mit Sherbone's „caring“ (s.u.) vergleichen. Es ist ein Getragen sein – ein gemeinsamer Schaukelrhythmus oder das Schritthalten. Sicherlich ist es etwas, das von einer Person verändert werden kann, also auch gestaltungs- und dialogfähig, aber es ist eine Basis, die stark ist und die trägt – und so wie Atmung einfach vorhanden ist.

Bereits im theoretischen Teil habe ich immer wieder betont, dass das handelnde Musizieren wichtig ist, weil es tiefere neuronale Vernetzung bewirkt. Benari räumt mit verschiedenen Vorurteilen auf wie z.B. der schlechten Merkfähigkeit bei gehörlosen Kindern und verweist ebenfalls auf die Selbsttätigkeit. Denn Rhythmus und Bewegung wird auch über muscle-memory gemerkt. Damit ist das Körpergedächtnis gemeint, wenn Bewegungen durchgeführt werden, über deren Ablauf man nicht mehr nachdenken muss, die also automatisiert sind. Benari findet diese Fähigkeit bei gehörlosen Kindern genauso wie bei Hörenden.⁶² Sie nimmt außerdem Bezug auf Piaget – und diese Theorie gilt für das jede Art von Lernen – in folgender Aussage: „mental activity derives from action.“⁶³

In der Sommerwoche waren alle Kinder im Vorschulalter. Vom Entwicklungsstand in der Phase „Enactment“. Das bedeutet im Spiel und der Darstellung, dass sie vollkommen in der Rolle aufgehen. Sie sind, was sie spielen.

Ab 7 Jahren kommen Kinder in die Phase „Iconic“, wo sie spielen zu sein wie etwas. Erst ab 11 Jahren können Kinder den symbolischen Gehalt verschiedener Qualitäten umsetzen. Benari weist darauf hin, dass bei gehörlosen Kindern diese Entwicklung oft verzögert abläuft.⁶⁴

Die Kommunikationsform zwischen Lehrer und Kindern ist „body language“. Vieles kann einfach durch Vorzeigen vermittelt werden. Begleitung der Bewegung durch Sprache, Poesie und Bilder ist keine Selbstverständlichkeit in der Arbeit mit hörbehinderten Kindern. Es helfen bei der Zusammenarbeit aber einfache Regeln wie Stop, Wiederholung, Jetzt usw. Die Fokussierung der Aufmerksamkeit ist allerdings eine Voraussetzung für das gemeinsame Arbeiten. Deshalb empfiehlt Benari auf der ersten Stufe Übungen für den Blickkontakt oder „follow-the leader-Spiele“.⁶⁵ Benari arbeitet mit dem inneren Rhythmus, deshalb gibt sie nicht unbedingt Musik vor, sondern lässt die Kinder ihren eigenen Rhythmus finden. Sie weist auch darauf hin, dass sowieso oft Musik für die kurzen Kinderfüße zu langsam ist. Möglicherweise stampft sie den Rhythmus der Kinder dann mit den eigenen Füßen mit und unterstützt. Jede rhythmische Einheit beginnt mit einer energetischen warm-up- Sequenz (große Bewegungen, speziell des Oberkörpers). Ihr ist nämlich aufgefallen, dass eine tiefe Atmung die Kinder besser zur Wahrnehmung des eigenen Rhythmus´ führt.⁶⁶ Auch die Aufwärmübungen sind bereits rhythmisch strukturiert. Die Ziele der Tanz-Arbeit erstrecken sich vom besseren Körperbewußstein über Koordination, Zusammenarbeit in der Gruppe, Finden des eigenen Rhythmus´ bis zum kreativen Ausdruck von Gefühlen und Geschichten.

Die Ziele wie Tempo Awareness oder Dynamic Awareness werden immer über Bewegung erreicht. Benari hat ansprechende Bilder gefunden: Landung auf dem Mond ist das Thema für langsame Bewegungen. Ein Netzballspiel mit einem imaginären Ball verwandelt sich in einen Tanz, da der Rhythmus (2mal Zuspielen in

⁶² Benari, Naomi: Inner Rhythm: S. XX

⁶³ ebenda S. XX

⁶⁴ ebenda S. XXI

⁶⁵ Benari, ebenda S. 3

⁶⁶ vgl. ebenda, S. 8-11

der eigenen Gruppe) vorgegeben wird, alle Spieler bewegen sich mit. Benari hat auch Bilder entwickelt, um die Kinder zur tiefen Atmung zu führen. Das Meer eignet sich wunderbar, ist es mal stürmisch brausend, mal ruhig. Auf jeden Fall, so betont die Autorin immer wieder, ist eine tiefe Atmung die Grundlage der Rhythmusarbeit. Aus diesen Vorstellungen und Bewegungen der einzelnen Kinder kann ein Zusammenspiel werden, je nach Anleitung der Lehrerin. Vielleicht liegen auf dem Mond Felsen, die überwunden werden müssen o.ä.

Die Bewegungen der Kinder aufnehmen, aufwerten und zu einem Tanz formen – dafür gibt es einige wichtige Vorschläge:

- Bewegungen vergrößern, d.h. mit dem ganzen Körper durchführen
- Bewegungen wiederholen
- Auf den Rhythmus aufmerksam werden, der in der Bewegung liegt
- Bewegungen in Paaren oder Kleingruppen durchführen, Variationen finden in der Geschwindigkeit, im Ablauf
- Den Charakter ändern, z.B. in verschiedenen Gefühlslagen durchführen⁶⁷

Zum Thema Kreativität vermerkt Benari, dass die Kinder zuerst über ein geeignetes Vokabular verfügen müssen. Vor- und Nachmachen ist am Anfang wichtig. Die Imitation kann ja variiert werden.⁶⁸

Benaris Grundsätze hatten einen Einfluss in unserer Vorbereitung, wenn gleich ihre Arbeit natürlich eine lange Auseinandersetzung braucht. Aber Elemente, wie das selbst kreieren von Bewegungen, das Aufnehmen der Bewegung in Wiederholungen und Rhythmusseinheiten wurde von uns praktiziert.

Am wichtigsten an ihrem Ansatz erscheint mir die Arbeit am „inneren“ Rhythmus. An dem Abnehmen von äußerem Druck und Vorgaben. Es darf wirklich das ausgedrückt werden, das in dem Kind steckt.

Veronica Sherborne hat eine Bewegungspädagogik begründet, in der Beziehung und Dialog wesentlich sind. Sie hat die Beziehungsqualität der Bewegungsentwicklung beobachtet und hält 3 Schritte fest:

- „ 1. Umsorgende oder „Füreinander“- Beziehungen (caring)
2. „Miteinander“- Beziehungen (shared)
3. „Gegeneinander“ – Beziehungen (against)“⁶⁹

Im caring finden Bewegungen wie Schaukeln, Rollen, Klammern, Tragen, Umarmen... statt. Dies sind Formen, in denen das Kind unterstützt wird. Im fortgeschritteneren Stadium balancieren z.B. die Kinder auf den Knien der Eltern – eine Beziehungsform, wo Blickkontakt automatisch gehalten wird. Wie ich beobachte sind dies spielerische Formen, die bei einem gesunden Aufwachsen sowieso im nicht sprachlichen Dialog zwischen Eltern und Kindern entstehen.

Im Rahmen der Sommerwoche waren ja auch die Eltern bei den musikalischen Einheiten dabei. Wir konnten caring – Einheiten mit Musik kombinieren. Die Einheiten sind mir in sehr warmer Erinnerung, und wie mir mitgeteilt wurde, wirkten diese Übungen auch zu Hause weiter.

⁶⁷ vgl. ebenda, S. 20

⁶⁸ vgl. ebenda S. 21

⁶⁹ Sherborne, Veronica: Beziehungsorientierte Bewegungspädagogik, Ernst Reinhardt Verlag, München Basel, 1998, S. 24

Sherborne wendet diese Bewegungspädagogik auch für lernschwache Kinder an und bildet Gruppen, wo große Kinder kleine Kinder beschützen können. Auch in den weiteren Entwicklungsschritten geht es wesentlich um Körperkontakt und Einfühlung.

Das Thema der folgenden Einheiten war „Tranquilla Trampeltreu“, ein Bilderbuch nach Michael Ende.⁷⁰

Folgendes wurde in der Vorbereitung bereits gestaltet:

- Das Briefpapier für den Schriftverkehr mit den Eltern hatte als Briefkopf eine Schildkröte
- Die Kinder wurden zur Sommerwoche mit einer Schildkrötenkarte eingeladen
- Der Festsaal wurde mit Schildkröten gestaltet, die als Gesicht die Kinder der Gruppe hatten
- Vom Haus der Natur wurden uns 2 Schildkröten für die Woche geborgt. Sie erhielten vorübergehend den Namen Tranquilla und Trampeltreu.

Montag - Schildkröte

	Orff	Benari	Sherborne
<p>Schildkrötenmarsch (Bekannt von der Einführung) Gehen durch den Raum. Bewegung der Gruppe wird mit dem Klavier aufgenommen (Begleitung = Beginn des Schildkrötenmarsches) – bis die Gruppe einen gemeinsamen Schritt gefunden hat Übernehmen des Metrums an der Tischtrommel, Das Klavier übernimmt die Melodie, wenn die Gruppe das Metrum hält (einige gehen, einige trommeln) Einsatz von Klangstäben für Praktikantinnen oder Eltern</p> 	<p>Wiederholung, pattern, Rhythmus</p> <p>Antönen, Spüren der Vibration,</p>	<p>Über Bilder zur Bewegungsänderung kommen</p> <p>Eigenen Rhythmus finden (ohne Musikvorgabe): aufeinander achten</p>	

⁷⁰ Ende, Michael u. Schlüter, Manfred: Tranquilla Trampeltreu – die beharrliche Schildkröte, Ein Bilderbuch mit Noten von Wilfried Hiller, Thienemanns Verlag, Stuttgart-Wien-Bern, 1982

<p>Schildkröten und wir haben einen Panzer, der uns schützt, deine Mama ist jetzt dein Panzer</p> <p>Schaukelbewegung: a) Mütter schaukeln die Kinder b) Kinder schaukeln Mütter, den Rücken umarmend</p> <p>Dazu das Haupt-Thema als Wiegenlied am Klavier</p>  <p>Möglichkeit zum Wechseln: Die Kinder Schaukeln die Eltern.</p>	<p>Vertrauen</p>		<p>caring</p>
<p>Einführung in die Geschichte: An die große Schattentheater-Leinwand werden die Bilder aus dem Bilderbuch projiziert. Dazu wird die Geschichte erzählt, wie Tranquilla sich auf den Weg macht. Die Kinder unterstützen die Geschichte mit den Handtrommeln, zu den Wetterbildern werden Möglichkeiten der Interpretation vorgegeben.</p> <p>a) Gras: Grundschat: Handtrommel b) Regen: Mit Fingerspitzen auf der Handtrommel, stärker und weniger stark c) Sonne: mit der ganzen Handfläche auf der Trommel reiben (ah, warm) d) Nacht: Stille</p>	<p>Wahrnehmung, Faszination. Imitation, Gestalt, Ordnung, Objekt, Regel, ISO</p>	<p>Beispiele vorgeben, um später daraus kreativ schöpfen zu können.</p>	
<p>Es werden 2 Gruppen gebildet – je nach Entwicklungsstand der Kinder</p>			

Gruppe A: Wetterbilder differenzieren. Hören, Antworten, Dirigieren, Reihen bilden....			
Gruppe B: Trommeln mit Glassteinen und Bohnen	Multi- sensorisch		
Abschluß: Schaukeln in Decken 			caring

Dienstag Spinne

Schildkrötenmarsch gemeinsam, wie Montag	Wiederholun gpattern, Regel		
Bewegungsübung: Stop and go	Spontaneität, Entscheidun g, Struktur, Grenze		
Neues Projektionsbild „Thema“: Schildkröte trifft Spinne			
Spinne darstellen am Klavier: Melodie: rauf und runter			
Selbst Spinne sein	Raum	Enactment	Spüren der Extremitäten
Spinnenbewegung umsetzen am Xylophon, Bewegungsbegleitung: Melodie rauf und runter, schnell oder langsam			
Netz aus Erwachsenen bauen: Namen rufen, Bewegen durchs Netz: Netz aus einem Bergseil wird durch den Raum gespannt	Raum, Wahr- nehmung, Gestalt		Caring (Haus bauen)



<p>Spinnenlied: Anhänglied, Bewegung der ersten Spinne wird von der zweiten nachvollzogen und übernommen usw.</p>	<p>Melodie, Gedächtnis</p>	<p>Aufnehmen von Vorschlägen durch die Gruppe</p>	
<p>Gruppe A: Am Xylophon werden 3-Klänge angeboten, die Kinder bewegen sich rauf oder runter, zu den Klängen, sie erfinden Melodien wie sie klettern, so wird gespielt (rauf oder runter, hektisch, gemütlich...)</p>	<p>Melodie</p>		
<p>Klangunterscheidung im Netz: Die Melodie sagt an, ob die Spinne über das Seil, unten durch oder auf dem Seil klettert</p>			
<p>Gruppe B. Das Klavier wird geöffnet, es wird beobachtet, was passiert, wenn die Spinne rauf und runter läuft, Anschlagen der Saiten mit weichem Schlägel, Experimentieren</p>			
<p>Netz wird ausgestaltet mit Tüchern, dadurch entstehen Räume: freies Bewegen im Netz Evt. Bewegungsbegleitung</p>	<p>Grenze</p>	<p>Bewegungen finden ohne Vorgabe, eigenen Rhythmus finden</p>	
<p>Abschlußritual</p>	<p>Regel</p>		<p>Caring, schaukeln und rollen</p>

Mittwoch Schnecke

Wiederholung Hauptmotiv	Regel, pattern, Rhythmus		
Vorstellen der Schnecke: Projektion Schneckenmotiv am Klavier	Rhythmus, Zeitgefühl		
<p>Sich bewegen wie eine Schnecke: Aus dem Mama –Haus langsam herauskriechen (Eltern im Vierfüßerstand) Unterstützung der langsamen Bewegung durch Abflusstöpsel + Geige</p>  <p>Gegensatz: Schildkröte – Schnecke wird in der Bewegung abgewechselt</p> 	ISO	<p>Enactment, finden des eigenen Rhythmus´, Bild für langsame Bewegung</p> <p>Sequenzen bilden durch Abwechslung</p>	<p>Caring, Klammern (Fortgeschrittene Unterstützung) Schließen und öffnen Schritte bewusst spüren</p>
Schneckenlied: Ei, wie langsam	Melodie		
<p>Gruppe A: Rhythmen- und Reihenfolgeübung mit Abflusstöpsel: Aufnehmen von Rhythmus-Vorschlägen reihum Vorstellen und Ausprobieren der Geige Rhythmusbegleitung zum Lied finden</p>	Raum, Wahrnehmung	Wiederholen von Rhythmen	

 <p>Gruppe B: Sich im Schneckenhaus (große Schachteln) verkriechen, in den Schneckenhäusern Instrumente finden und im Haus ausprobieren Instrumente suchen...(werden in den Häusern angespielt)</p> 			
Abschlussritual			Schaukeln, rollen

Donnerstag/Hochzeitsfest

Grundmotiv	Regel, pattern		
Schildkröte trifft Tiere (Hochzeitsgäste)	Spontaneität, Spiel, Entscheidung, unstrukturiertes Vorgehen,		
<p>Welche Tiere sind da? Ausprobieren von Bewegungen in der großen Gruppe, Aufnehmen von Einzelbewegungen durch die Gruppe, Vorstellen der einzelnen Tiere mit Bewegungsbegleitung am Klavier</p> 	ISO, Antwort, Wachsen	Möglichkeit, Bekanntes darzustellen (kopieren) als auch Neues zu zeigen (Kreativ)	
	multisensorisch		

<p>Ratespiel mit Instrumenten: Kind spielt mit einem Instrument ein anwesendes Tier: andere raten und setzen in Bewegung um Klavier spielt das Muster des Kindes – Kind mit entspr. Instrument spielt mit,</p>			
<p>Hochzeitstanz: jedes Kind bekommt feierlich einen Platz Kind mit Federbusch tanzt in seiner eigenen Bewegung durch – gibt Federbusch weiter Hochzeitstanz-Boogie: Tanz wie beim Morgenkreis (Bekanntes Motiv wird nun bereichert durch kreative Elemente, die entstanden sind aus dieser Woche)</p>	Spiel,		
<p>Gruppe A: Rollenspiel: Die Tiere bringen dem König Geschenke und sprechen dazu (nonverbal, in Gebärde, in Lautsprache)</p> 	Sprache		
<p>Gruppe B: Mit den Stofftieren werden Bewegungen wiederholt und Stimmen imitiert, Kreisform: ein Kind sitzt in der Mitte (Tier-Stimme), andere bewegen sich rundherum</p>			
Abschlussritual			Schaukeln/rollen

Farbfolien aus dem Bilderbuch

Literaturverzeichnis

Bang, Claus: Musik – ein Weg zur Sprache, in: Musiktherapie, Zeitschrift für musiktherapeutische Praxis, 9/78 , Kopie Artikelsammlung in der Bibliothek des Orff-Instituts, Salzburg

Bang, Claus: Musik durchdringt die lautlose Welt, verkürzte Fassung einer im Oktober 1975 in der Fachzeitschrift „Musik + Medizin“ erschienenen Vortrags

Benari, Naomi: Inner Rhythm, Dance Training for the Deaf, Harwood Academic Publishers BMbH, 1995

Broschart, Jürgen u. Tentrup Isabelle: Der Klang der Sinne: in GEO, 11/ November 2003, Hamburg

Ding, Herbert: Mit der Hörschädigung leben, Hilfen für Eltern hörgeschädigter Kinder, Edition Schindele, Heidelberg 1995

Donath, Peter: Soziale Probleme gehörloser, schwerhöriger und ertaubter Jugendlicher, in: hörgeschädigte Kinder, 32. Jg., Heft 2, Hamburg, 1995

Ende, Michael u. Schlüter, Manfred: Tranquilla Trampeltreu – die beharrliche Schildkröte, Ein Bilderbuch mit Noten von Wilfried Hiller, Thienemanns Verlag, Stuttgart-Wien-Bern, 1982

FX – Wissenschaft – 23.4.2001: Gehirn verarbeitet Musik und Sprache ähnlich, http://studios.orf.at/stmk/forum/kultur_aktuell/aktuell_010423_gehirn.html

Goebel, Anne: Das falsche Lexikon im Kopf, Max Planck Forschung, Heft 2/3003

Grundsatzlerlass zum Projektunterricht, Arbeitsunterlagen zum projektorientierten Unterricht im Rahmen der Ausbildung zum Gehörlosenlehrer, Salzburg 1994

Hintermair, Manfred: Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung im Kontext von Hörschädigung; in: Hörgeschädigte Kinder, Heft 1/97, 34. Jg.

Hintermair Manfred u. Horsch, Ursula: Hörschädigung als kritisches Lebensereignis, Groos Verlag, Heidelberg 1998

Hintermair Manfred und Meiser Sandra: Die soziale Netzwerkkarte, in: Hörgeschädigten Pädagogik, Jahrgang 54 Nr. 5, Median-Verlag, Heidelberg 2000

Horsch, Ursula: Abenteuer des Hörens, Groos Verlag, Heidelberg 1996

Horsch, Ursula: Kann man Blumen wachsen hören?, Groos Verlag, Heidelberg

Institut für Kulturkonzepte: Projektorganisation Sponsoring., Seminarunterlagen, Goldegg 1997

Itard zitiert in: PRAUSE, Manuela-Carmen: Musik und Gehörlosigkeit, Verlag Dohr, Köln 2001

Jourdain, Robert: Das wohltemperierte Gehirn, Spektrum, Berlin

Keller, Wilhelm: Das Orff-Schulwerk als musikalische Lebenshilfe, in: Wolfgart, Hans (Hrsg.): Das Orff-Schulwerk im Dienste der Erziehung und Therapie behinderter Kinder, Festschrift zum 75. Geburtstag von Carl Orff, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg 1971,

Kreusch-Jakob, Dorothee´, Musik macht klug, Kösel Verlag, Münchaen 1999

Koelsch Stefan: Musikalität – Hast Du Töne? In: Bild der Wissenschaft, Heft 11/2000

Kurschatke, Stefan: Kommunikative Situation von Kindern und Jugendlichen mit CI; in: Das Zeichen, Nr. 57, 15. Jg., Hamburg 2001

Lanfranchi, Andreas von: Die Bedeutung der familiären Beziehungsdynamik bei Kindern mit Entwicklungsstörungen, in: Sonderpädagogik 3/85, Marhold

Max Planck Institute of Cognitive Neuroscience: Spiegelbild der Sprache – Neurokognition von Musik, internet: www.cns.mpg.de/isntitut/forscherteam/team_koelsch_d.xml

Orff, Gertrud: Orff-Schulwerk´s spezifische Heilkomponente, in: Wolfgart, Hans (Hrsg.): Das Orff-Schulwerk im Dienste der Erziehung und Therapie behinderter Kinder, Festschrift zum 75. Geburtstag von Carl Orff, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg 1971,

Prause, Manuela-Carmen: Musik und Gehörlosigkeit, Verlag Dohr, Köln 2001

Profit, Karl-Ludwig: Evelyn Glennie – im Gespräch mit der Weltklasse Journalistin in: Hörpäd 1/ 2000

Ruoß, Manfred: Kommunikation Gehörloser, Bern, Göttingen, Toronto, Seattle, Huber 1994

Salmon, Shirley: Interview mit Evelyn Glennie am 22.2.2003 in Graz, Orff Bibliothek Salzburg

Salmon Shirley: Musik als Weg zum Dialog bei hörbeeinträchtigten Kindern, In: Musik&Medizin 2002: Musik-Kommunikation-Therapie. Zusammenfassung der Vorträge 2002, Orff-Bibliothek Salzburg

Salmon, Shirley: Wege zum Dialog: Erfahrungen mit hörgeschädigten Kindern in integrativen Gruppen, in: Salmon/Schumacher (Hrsg.): Symposion Musikalische Lebenshilfe, Deutsche Bibliothek, Hamburg 2001

Sherborne, Veronica: Beziehungsorientierte Bewegungspädagogik, Ernst Reinhardt Verlag, München Basel, 1998

Uden van, Antonius: Rhythmisch-musikalische Erziehung, in: Handbuch der Sonderpädagogik, Bd. 3, Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen

Weber, Birgit: Soziale Probleme schwerhöriger Jugendlicher aus der Sicht und Erfahrung Betroffener; in: hörgeschädigte Kinder, 32. Jg., Heft 2, Hamburg, 1995

Wolfgart, Hans (Hrsg.): Das Orff-Schulwerk im Dienste der Erziehung und Therapie behinderter Kinder, Festschrift zum 75. Geburtstag von Carl Orff, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg 1971,